Nr. 20. Monatlich vier Nummern. Berlin, 23. Mai 1881. Preis: Vierteljährlich 2½ Mark. 27. Jahrgang.

Inhalt: Frau Frieb-Blumauer als „Märchentante." (Illustration.) — Ritter Märten. Erzählung von E. Bely. (Fortsetzung.) — Einige Hochzeitsgeschenke für Prinz und Prinzessin Wilhelm von Preußen. — Das rettende Bild. Eine Passionsgeschichte von Ludwig Ziemßen. (Fortsetzung.) — Literarische Tagebuchblätter. — Die Mode (mit Abbildungen). — Schach. — Räthsel. — Auflösung des Räthsels Seite 143. — Correspondenz.

Frau Frieb-Blumauer als „Märchentante." Nach einer Photographie von H. Graf in Berlin.

Ritter Märten.

Erzählung von E. Vely.

(Fortsetzung.)

Auf der Schloßterrasse grünte, blühte und duftete es von den herrlichsten exotischen Pflanzen, welche gruppen- und laubenweise darauf und um dieselbe vertheilt waren. Behagliche Plätzchen wurden durch niedere Divans, Sessel und Tischchen gebildet, und wenn das Auge sich genügend erfreut an diesem geschmackvollen Arrangement und der Blick sich hob, so bot sich die entzückendste Aussicht über das Oertchen im Thal und den Kranz von Villen und die kräftig geschwungene Berglinie.

Aber die junge Dame, welche ihre Chaise longue dicht an die offene Glasthüre des Salons hatte rücken lassen und sich auf derselben dann und wann mit einem Seufzer dehnte, hatte augenscheinlich kein Interesse für die Fernsicht und die Naturreize. Sie hob nicht einmal die Lider empor, sondern betrachtete mit Aufmerksamkeit die Spitzen ihrer rosigen Finger.

Auf einem Sessel neben ihr saß eine andere weibliche Gestalt, ihr schwarzer Kopf war über eine Handarbeit gebeugt, aber sie richtete ihn von Zeit zu Zeit empor, ließ wie zur Erholung ihre Blicke über das schöne Landschaftsbild schweifen und allemal erhellte dann ein Freudenschein das regelmäßig schöne Gesicht, das mit seiner geraden Linie von Stirn und Nase und dem lieblich-kräftigen Mund an die Antike erinnerte. Auch die Gesichtsfarbe zeigte südlichbräunlichen Ton mit einem leisen rothen Anhauch auf den Wangen.

„Justina," redete die Liegende sie an und ein schwerer Seufzer entfloh auf's Neue ihren Lippen, „ist das nicht heute wieder ein entsetzlich langweiliger Tag?"

Das schöne Mädchen zeigte ihr ein heiteres Antlitz. „Nicht mehr und nicht weniger als alle früheren, Gabriele. Hast Du Lust, eine Spazierfahrt nach dem Curgarten zu machen?"

„Ich kenne dort die Gesichter und die Toiletten bereits auswendig."

„Soll ich Dir vorlesen?"

„Meine Gedanken eilen ja stets dem Autor voraus."

„Irene meinte —"

„Ich bitte Dich, Irene ist die personificirte Langeweile."

Justine lachte. „Dann, liebe Gabriele, ist Dir nur zu rathen, die jetzige Situation mit möglichster Geduld und Grazie zu ertragen."

Gabriele warf einen raschen Blick in den hohen Spiegel, welcher ihre anmuthige Lage wiedergab. „Das Wittwenthum mit seiner qualvollen Abgeschlossenheit ist eine grauenvolle Erfindung!"

Dieses Mal lachte Justina in vollen Alttönen. „Jedenfalls, meine liebe Gabriele, faßt Du es nicht auf, wie jene Wittwe, welche jetzt gerade unter Meister Wold's Pinsel entsteht — als erstarrte Niobe."

„Nein," und nun stimmte auch Gabriele lächelnd ein. „Schwerlich würde ich ihm haben als Modell dienen können."

Sie erhob sich; es lag etwas Behendes, katzenartig Geschmeidiges in ihren Bewegungen. Die Jahre hatten ihr keine Fülle gebracht, ihre Gestalt war durchaus mädchenhaft, und was ihre Züge an Frische und Jugendschmelz verloren, gewannen sie zurück durch ein gewisses pikantes Gereiftsein und Erfahrensein, das aus ihnen sprach. Sie trug eine weiße Robe, die lang nachschleppte und mit zahllosen Stickereien verziert war, ihr Schmuck bestand aus Onyx.

„Ein Jahr wie im Gefängniß, Justina! Schlimmer haben die nicht geseufzt, welche man ehemals in dem alten Burgverließ dort drüben verschwinden ließ. J'en suis sur! Und nun meinen Mama und Papa, es müßte noch eine kleine anständige Zeit vergehen, eh es passend sei, in die Welt zurückzukehren! Wahrhaftig, bei Lebzeiten hat mich Bruno nicht so gequält, als er es jetzt nach seinem Tode thut. Aber ich bin entschlossen —"

Hier sah sie überrascht nach der gegenüberliegenden Thür, welche sich geräuschlos geöffnet und die rundliche Gestalt der Dame des Hauses und hinter jener noch den blonden Kopf einer zweiten zeigte.

„Theure Mama, Du hast eine Art, plötzlich einzutreten, die Einen nervös machen kann."

Die wolbeleibte, seidenrauschende Gestalt kam langsam näher. „Mein Kind, ich habe unzählige Male gelesen, daß das Kennzeichen echter Vornehmheit die Geräuschlosigkeit ist. Auch soll der Gang langsam und würdevoll sein, nie hastig, ungeregelt."

Gabriele lachte, warf sich wieder auf ihr Ruhebett, ordnete die Falten ihres Gewandes und sagte: „Dann werde ich nie vornehm. Zu jener trägen Ruhe hat Irene mehr Anlagen."

Diese hob, als sie ihren Namen hörte, den Kopf. Reiche blonde Haare umgaben ihn in Flechten, das war aber die einzige Schönheit, welche an ihrer Erscheinung zu entdecken war. Sie neigte zum Embonpoint, wie die Mutter, nur schwache Andeutungen einer Taille waren zu entdecken und ihr Gesicht hatte noch heute jenen unreifen, unentwickelten Ausdruck, den es im Kindes- und Mädchenalter gehabt.

„Ich bin es längst gewöhnt, Deine Stiche mit Resignation zu ertragen," sagte sie und setzte sich schwerfällig in den weichsten Lehnstuhl.

„Kinder," fiel die Dame des Hauses ein, „vornehme Leute streiten niemals und haben nie Meinungsverschiedenheiten!"

„Was Dir, dem Papa gegenüber, aber öfter geschieht!" rief Gabriele boshaft.

„Oh, mon enfant!" sagte die Mutter, als müsse sie damit die Tochter entschuldigen. „Du bist eben so exceptionell, Du warst es schon als kleines Kind. Man prophezeite Dir kein langes Leben!"

„Und doch habe ich es jetzt bis an die Einunddreißig gebracht," rief die junge Wittwe lachend. „Die Langeweile hier conservirt."

Irene nahm das Haupt von der Polsterlehne. „Ich glaube, nach all den kleinen Affairen, die Du erlebtest, that Dir etwas innere Einkehr noth!"

„Ach, Irene, Theure, Liebe! Du willst doch nicht Revanche üben? Kleine, das steht Dir nicht. Aber, laß Dir statt dessen einen Rath geben! Du würdest etwas mehr Taille und einen um eine Idee weniger vornehmen aber gesündern Gang haben, wenn Du Dich zu Zeiten etwas mehr um die Erziehung Deiner Kinder kümmertest. Justina fand Deinen Willy pudelnaß an einer Pfütze und Elly, mein Pathkind, als moderne Europa auf dem Rücken einer Kuh. Wenn ich Kinder hätte," meinte Gabriele, und es lag etwas wie Wehmuth in ihrem Ton, „so glaube ich, wäre ich ganz, ganz anders, Justina!"

„Mein Kind," rief die Gattin des Amtsrichters, „wie Du nun wider Dich selber wüthest! Warum sollst Du denn anders sein? Du bist eine geniale Natur, eine solche Frauennatur, die kleine Emotionen haben muß. Ist es ein Verbrechen, wenn Du als schöne, junge Frau Dir gern den Hof machen läßt? Wo habe ich das nur gelesen, von den Emotionen? Justina, helfen Sie mir doch!"

„Ich bitte um Entschuldigung, gnädige Frau," sagte das schöne Mädchen, „ich pflege Ihnen selten auf dem Gebiet der Lectüre zu folgen."

„Cecile," murmelte die Dame, sich nach der jüngsten Tochter hinneigend, „hatte immer gerade das Wort, welches mir fehlte. Diese Justina hat einen ganz ungerechtfertigten Stolz."

„Ist aber Gabrielens Busenfreundin," wurde ebenso erwiedert.

„Guten Abend!" rief eine Männerstimme vom Garten her und rasche Schritte näherten sich der Steintreppe der Terrasse, und bald darauf stand die stattliche Gestalt des Oberamtmanns vor der Damengruppe. Er war nur leicht ergraut und seine Figur hatte eine mäßige Fülle erhalten.

„Alle beisammen?"

„In traulicher Harmonie!" spottete die schöne Wittwe.

„Da darf ich unmöglich fehlen!" rief der Amtmann und nahm seitwärts Platz. „Kinder," fiel er ein, „ganz Honau ist in Aufregung. Ein Honauer Kind ist als Millionär heimgekehrt, mit Ehren, Orden, ja mit dem Adel belehnt — rathet einmal, wer?"

„Woher hast Du die Nachricht?" fragte die Hausfrau.

„Vom Bürgermeister selber. Der ist seit Jahren Vermögensverwalter —"

Gabriele hatte mit ihren Fingern gespielt, das Thema schien sie gar nicht zu interessiren, Justina aber blickte den Erzähler an. „Ein Honauer Kind, daß sich solche Ehren erwerben könnte?" sagte sie nachsinnend, dann lächelte sie und meinte: „Ich war selber noch ein Kind, da stieg ein junger Mensch vor unserm Hause in den Postwagen. Ich habe nie das traurige Gesicht vergessen, mit dem er nach dem Elternhause zurückschaute. Das war Martin Warnebold vom Ritterhofe."

„Errathen!" rief der Oberamtmann.

Gabriele legte beide Hände in den Schoß. „Der Ritter Märten — Ritter Märten!" murmelte sie.

Irene schlug ein helles Gelächter an. „O je, nun erinnere ich mich der komischen Figur auf unserm ersten Balle — weißt Du's noch, Gabriele? Du behandeltest ihn aber auch gar zu grausam."

Die schöne Wittwe antwortete nicht, aber ihre Mutter fragte: „Ein wirklicher Millionär?"

„Und wirklicher Adel. Er hat großartige Verbesserungen erfunden und Patente darauf, und er soll ein ebenso schöner wie gewandter Mann sein. Der alte Wold, der ja das Talent hat, mit Jedem gleich bekannt zu werden, hat ihn zu der heutigen Soirée geladen."

„Aha," fiel die Dame vom Hause ein, „speculirt, daß er eine seiner Töchter anbringt."

„Hat er angenommen, der Krösus?" fragte Irene.

„Bereitwilligst! Und habt Ihr Euch entschieden?"

Gabriele erhob sich, trat zu der Freundin und legte derselben liebkosend ihren schönen entblößten Arm über die Schulter. Während sie dessen Effect auf dem dunkelblauen Leinenkleide, welches Justina trug, bewunderte, sagte sie: „Wir beide gehen, Justina! Ich bin der Einkerkerung müde. Wir gehen!"

Irene wollte etwas ausrufen, schwieg dann aber auf ein Zeichen der Mutter, welche langsam auf den Gatten zutrat und sich an seinen Arm hängte, um ihn an das Ende der Terrasse zu ziehen. „Laß sie, Wilhelm!" sagte sie. „Wer kann wissen? Ich wollte, sie wäre erst wieder versorgt. Man hat mehr Unbequemlichkeiten jetzt von ihr, als in ihrer Mädchenzeit."

Die auf einer kleinen Berghöhe mit terrassenförmig abfallendem Terrain liegende Villa Andrea warf durch all ihre Fenster bereits Lichtstrahlen, während draußen noch Tageshelle herrschte. Der Besitzer derselben, Andreas Wold, einer der berühmtesten und gefeiertsten Künstler, schritt, gefolgt von einigen Dienern, durch die Laubengänge und Boskets des Gartens, der in weiter Ausdehnung die Renaissance-Villa umgab, und warf einen letzten Blick über die Arrangements zur „italienischen Nacht," welche hier an den Harzbergen gefeiert werden sollte. Er liebte es, dann und wann irgend ein in seinen Anordnungen und Zusammenstellungen originelles Fest zu geben, hatte er doch immer seine malerische Ausbeute davon.

Mit zufriedenen Mienen kehrte er unter die Säulenhalle zurück, die in einen Palmengarten verwandelt war, aus dessen Grün sich antike Statuen erhoben. Dort aber fesselte ihn der Sonnenuntergang; einer goldenen Kugel gleich sank das Tagesgestirn hinter den Bergen — einige Strahlen liefen nachzuckend über die Landschaft. Die Arme über der Brust gekreuzt stand die hohe Männergestalt da; die Lichter und Reflexe entzückten und fesselten ihn so, daß er für den Augenblick die italienische Nacht und die Gäste, welche jeden Augenblick eintreffen konnten, vergaß.

In einem der inneren Räume weilte die Hausfrau mit ihren Töchtern; die erste, eine hohe, imponirende Gestalt trotz der nahen vierzig Jahre, mit blonden Haaren und braunen Augen, trug zu ihrem mattlila Seidengewande zu viel Brillanten für ein Sommerfest; ihre beiden Töchter glichen in den leichten rosa Kleidern zwei lieblichen Schmetterlingen. Sie waren blond, wie die Mutter, aber nicht eine Spur von Intelligenz belebte ihre kindlichen Züge.

„Wie ich mich freue!" sagte Elsi, die eine der Zwillingsschwestern. „Fünfzehn Offiziere mit dem Hauptmann von Dorndorf."

„Ach ja," fiel Gretli, die Andere, ein, „Uniformen beleben so sehr eine Gesellschaft — das muß selbst Papa anerkennen. Ich wollte, mein Papa wäre Offizier," seufzte sie.

„Mama, wie unglücklich müssen die Menschen sein, welche nicht reich sind," sagte Elsi.

„Es muß unbequem sein," gab die Hausfrau zu, „obgleich ich nicht über die Situation urtheilen kann."

„Fräulein Gamber, unsere Gouvernante, hat mich heute beschränkt genannt, weil ich ihr sagte, reiche junge Mädchen brauchten sich den Kopf nicht mit Gelehrsamkeit anzuhäufen," erzählte Elsi.

Frau Anna Wold nickte, knüpfte den letzten Handschuhknopf ein und erwiederte: „Meine Mutter pflegte zu sagen: ‚wer Geld hat, ist schön, klug und liebenswürdig.' In unserer Familie ist von jeher Reichthum gewesen."

„Papa," rief Gretli, „hat wieder die Sammetjoppe an und einen abscheulich großen Hut und keine Handschuhe."

„Wir ändern ihn nicht — er darf das, weil er berühmt ist. Berühmte Leute sind stets Ausnahmen," erwiederte die Hausfrau mit Würde. Sie blieb immer hübsch und ruhig und sah aus, wie die ältere Schwester ihrer Töchter.

„Wie kommt eigentlich der Papa in unsere Familie?" fragte Elsi ernsthaft.

Und ruhig und freundlich erwiederte die Mutter: „Ich war sehr hübsch. Mein Bruder hatte ihn zu einem Fest in unsern Weinbergen mitgebracht, da zeichnete er mich gleich, mit Weinlaub in den Haaren. Und wir waren uns gut. Daß ich eine Erbin war, hat er von vornherein gar nicht gewußt. Ich saß ihm zu seinem berühmten ersten Bilde."

Ein Diener meldete das Erscheinen der ersten Gäste. Bald waren die Räume und Hallen gefüllt von einer bunten, plaudernden Menge, welcher der Hausherr in seiner ungenirten Weise, Frau Wold mit ruhiger Freundlichkeit und die Töchter in lieblicher Haltung die Honneurs machten.

Sämmtliche bunte Ballons glühten schon in dem dunklen Laub und hier und dort flammten bengalische Lichter auf und beleuchteten einzelne Gruppen, als Martin Warnebold durch die Pforte trat. Er trug eine gewählte und doch, so verlangte es das Fest, zwanglos scheinende Toilette, und wie er jetzt grüßend an den Gästen vorüberschritt, um zu dem Hausherrn und seiner Gemahlin zu gelangen, folgte ihm mancher Blick und häufig wurde die Frage laut: „Wer ist der schöne Mann?"

Der berühmte Künstler erblickte ihn bereits von Weitem und eilte ihm entgegen, um ihm die Hand zu schütteln. „Bravo, bravo! Sie hatten so eine Art von Falte zwischen den Brauen gestern, als Sie mir höflich zusagten. ‚Gesellschaftszwang' brummten Sie innerlich, und dazu haben Sie wol nicht den Harz aufgesucht! Aber es ist gut, daß Sie den Andreas Wold nicht als Schablonenmenschen aufgefaßt haben!"

„Wie könnte das Jemand, der nur einmal vor einer Ihrer Schöpfungen gestanden hat," sagte Martin, „und nun gar ich, der eine Art von Studium aus Ihren Bildern gemacht."

Wold legte ihm die Hand auf die Schultern. „Unsereins fühlt, was Wahrheit und Empfindung, was bloße Höflichkeit sagt. C'est le ton, qui fait la musique. Die Innerlichkeit! —"

Es mußte etwas wie Zweifel in Martin's Zügen zu lesen sein.

„Ah, Sie können einwerfen, die Achillesferse der Eitelkeit besitzen wir Alle — zugegeben. Aber zeigen Sie mir den, welcher künstlerisch schafft und den Tadel des nüchternen Verstandes ruhig hinnehmen kann. Das kann Keiner. Nicht der Dichter, nicht der darstellende Künstler — mag auch hundertmal von aufrichtiger Kritik die Rede sein. Wir mischen Alle Herzblut unter die Tinte, den Thon, die Farben, und später erst sagen wir uns selber, da und dort hätte es anders sein sollen. Erst nach der Geburt eines tadelloseren Kindes sehen wir die Mängel und Deformitäten des früheren. Aber, Sie wollten Frau Anna Wold vorgestellt sein und den Zwillingsknospen. Ich bin ein säumiger Wirth und muß um Ihre Nachsicht bitten."

Martin verneigte sich vor der stattlichen Dame.

„Gretli und Elsi," sagte darauf der Vater. Eine Verbeugung, ein stereotypes, freundliches Lächeln der beiden jungen Damen. „Und nun, mein Freund, verkehren Sie ganz zwanglos in diesem Kreise." Er mußte neue Ankömmlinge begrüßen.

In einer Art von Vorzimmer stand ein Mohr mit einer Fackel und einem Banner: „Atelier." Martin drückte die Thür auf. Ein helles Licht erfüllte den Raum, der Meister war jedenfalls nicht gegen einen Besuch auf seiner Arbeitsstätte. Er ging direct auf die Staffelei zu — ein beinahe fertiges Bild lehnte auf derselben — eine Wittwe saß zwischen zwei Gräbern — das war ohne starke Effecte und doch so ergreifend.

Als sich Martin wandte, um die andern Skizzen zu betrachten, gewahrte er, daß er nicht allein im Atelier sei; seitwärts stand eine schlanke weibliche Gestalt.

„Ach, ich bitte um Entschuldigung" — es bezog sich auf seine unceremonielle Art des Eintritts, „aber das Bild dort fesselte meine Blicke so sehr —"

„Es ist auch herrlich," erwiederte die Dame und trat aus dem Schatten hervor.

Gehörte Sie hier in's Haus? Sie hatte so seltsam Bekanntes, freilich, diesem an die Antike erinnernden Kopfe war er schon in den Gallerien begegnet — sollte sie etwa ein Modell sein? Er wäre beinahe über diesen Gedanken erröthet, denn jetzt sagte sie wieder mit der klangvollen Altstimme: „Aber auch dort die Studie zur ‚Dido' ist sehenswerth!" Sie wies nach rechts und dabei traf ihn ein voller Blick aus tiefblauen Augen — wo hatte er die nur gesehen?

Er trat an die Skizze, sah sie aber kaum, denn er dachte nach, und um nochmals Gelegenheit zu haben, in diese eigenartigen Augen zu sehen, fragte er: „Ist es eigentlich nicht gegen des Meisters Gebot, hier einzudringen?"

Der energische Mund wurde durch ein Lächeln verschönt. „Ich glaube, daß Herr Andreas Wold sich durch Herrn Warnebold's Urtheil geschmeichelt fühlen wird. Ich habe Sie vorhin bei den andern Bildern betrachtet —" dann brach sie ab, und es schien, sie war unzufrieden, sich selbst verrathen zu haben.

Wer war sie?

Aber ehe er ein Wort fand, das ihm zur Frage geeignet schien, begann sie wieder: „Ich bin Ihnen Aufklärung schuldig, wie ich dazu komme, Ihren Namen zu wissen und zu nennen, ohne Ihnen in aller Feierlichkeit vorgestellt zu sein. Aber —

ich finde große Aehnlichkeit in Ihnen mit dem Martin Warnebold, dem ich, als er in Begriff stand, sein väterliches Haus zu verlassen, auf der Mutter Wunsch —"

Er ließ sie nicht ausreden, sondern faßte rasch ihre beiden Hände, hielt sie fest in den seinen, sah in die freundlich auf ihn gerichteten Augen und rief mit Wärme: „Justina, das kleine Justinchen!"

„Von welchem Sie nun freilich nichts mehr entdecken werden," lachte sie und ließ ihm unbefangen ihre Hände.

„Doch, doch! Die Augen!"

„Die Mutter — meine arme Mutter hat mir schon von Ihnen erzählt," sagte das schöne Mädchen. „Es war so gut von Ihnen, der alten Frau zu gedenken. Sie hat so manches Mal von dem Martin gesprochen, der in die Weite gegangen, und da war es wie ein Wunder, daß Sie wiedergekommen sind!"

„Aber die Justina wußte nichts mehr von ihm?" fragte er weich.

„Jene traurige Abfahrt ganz genau."

Stimmen und Schritte im Vorgemach, helles, melodisches Lachen einer Frauenstimme.

Martin runzelte die Stirn. Mit einer Fluth von neugierigen Gästen hielten auch gewiß Phrase und Unkenntniß ihren Einzug über die geweihte Schwelle. Er wollte fliehen, aber sollte er die Justina allein denselben Trotz bieten lassen? und nun öffnete sich auch bereits die Thüre.

„Justina, wir suchten Dich. Doctor Bromm hat sich bis zur Erschöpfung in dem Park abgelaufen und sie schwärmt hier allein!"

„Bitte um Verzeihung, gnädige Frau," fiel der kleine Herr, welchen sie Doctor angeredet, ein, und warf einen Blick auf Martin, welcher jetzt im Schatten einer Palmengruppe stand.

Ein ganz allerliebster erschreckter kleiner Schrei, der den frischen Lippen einer Siebenzehnjährigen entflohen sein konnte.

„Ah — welche Ueberraschung! Professor, Sie bescheeren mir hier unvermuthet einen Jugendfreund? Kennen Sie mich — Gabriele — nicht mehr, Herr Warnebold?"

Martin trat aus dem Schatten. „Märten, Ritter Märten, gnädige Frau."

Sie lachte und hielt ihm die Hand hin. „Ja, so wurden Sie in Honau genannt. Ach, diese glückliche Kinderzeit — was liegt Alles dazwischen! Aber nun müssen Sie mir erzählen von Ihrer ‚seligen Verschollenheit,' die Sie freilich zu dem Stattlichsten aller Männer gemacht hat. Professor, ein wahres Modell für Sie! Justina hat Sie gewiß schon begrüßt — wie egoistisch, Sie allein zu behalten. Nun will ich auch mein Recht, Sie auch allein haben." Und dann hing Sie sich an seinen Arm und deutete auf ein Plauderwinkelchen im Nebengemach.

Und dort saß er ihr denn zur Seite und blickte in ihre lachenden, braunen Augen, die noch immer den Phosphorglanz hatten, und zu ihnen herüber schaute aus einem Rahmen grüner Gewächse die schweigende Göttin der Schönheit, die Venus von Milo.

„Ach, die einzige, unvergeßliche Kinderzeit! Nun steht sie wieder vor meinen Blicken, mit allen Details," sagte die schöne Frau und faltete die Hände im Schoß. „Das ist die unerwartetste Begegnung! Woher hat Sie denn plötzlich der Professor gezaubert? Man hielt Sie ja für verschollen in Honau; so oft man fragte, die gleiche Antwort, Niemand wußte etwas von Ihnen!"

„Und Sie wären wirklich so unendlich gütig gewesen, noch eine Art von Frage nach dem linkischen Knaben gehabt zu haben?" fragte er mit leisem Spott.

Sie schlug ihn strafend mit dem Fächer auf den Arm. „Wie boshaft! Waren Sie nicht mein Verehrer, Herr Martin? So etwas vergißt man nicht. Ich weiß noch, wie Sie mich beim Osterfeuer führten, und dann die köstliche Schlittenfahrt in H., und wie oft machten wir es möglich, einander zu begegnen! Sie ragten immer hoch über die andern Gestalten hinaus, so daß man Sie schon von Weitem erblicken konnte."

„Und der Ball, gnädige Frau, auf welchem Ritter Märten eine solch traurige Rolle spielte —"

„Sie sind ein schlimmer Mensch. Das sollten Sie mir nicht gethan haben, mich an eine Unart zu erinnern!" rief Gabriele schmollend.

Er lachte herzlich. „Ueberwunden, gnädige Frau, überwunden! Wenn ich mir jetzt die köstliche Figur vergegenwärtige, so begreife ich sogar —"

„Still! still!" flüsterte sie und sie berührte beinahe mit ihren schmalen Fingern seine bärtige Lippen, „Sie thun mir weh! Wenn Sie wüßten, wie ich über mich selber geweint habe." Sie sah ihn mit einem Seitenblick an — was hing da schimmernd an den Wimpern? Nein, er täuschte sich, es war doch der trügerische Phosphorglanz! —

„Martin," sagte sie ganz zutraulich, „ich war wie berauscht von der Musik und den Complimenten, es war ja mein erster Ball —"

„Und der bleiche, süßliche Referendar, wie er als Held sich zeigte, als er den armen, lächerlichen Ritter Märten nach Stammbaum und Ahnen befragte."

Gabriele's kleine weiße Zähne hatten sich tief in die Lippen gegraben, ihre Wangen glühten.

„O, Martin," sagte sie mit einem Zischlaut und sie beugte sich so weit herüber, daß er ihren Athem spürte. Ihr Busen wogte unter der dünnen Musselinhülle und dem Spitzengewirr, „Martin — an jenem Abend begann mein Unglück. Jener wurde mein Mann. Wie das kam? Im Stillen weinte ich einem Gekränkten nach, öffentlich lachte ich bei den Complimenten des jungen, reichen Barons, und endlich war ich in meinem eigenen Netze gefangen. Aber, ich bin dahin gelangt, ihn im Laufe der Jahre — zu hassen. Ich war sehr, sehr unglücklich, Martin." Und nun fiel etwas herab auf seine Finger, ein brennendheißer Tropfen; er zuckte zusammen und dann lag Gabrielens Hand in der seinen und er zog sie dreimal hintereinander an seine Lippen und flüsterte: „Arme, arme Gabriele!"

Sie hob das feine Tuch an die Augen und sagte dann: „Das ist ein Wiedersehen! Sie in der vollen Manneskraft mit allen Rechten an das Leben — ich eine todtmüde, gebrochene Frau!"

Wie ihm der Ton zu Herzen ging.

„Nein, Gabriele — gnädige Frau," verbesserte er sich. „Auch vor Ihnen liegen noch alle Rechte, Sie sind frei, Sie dürfen —"

„Aber hier innen," flüsterte sie und wies auf das Herz; dann lauschte sie einen Moment, schnellte mit hastiger Bewegung seitwärts, ergriff ein Album und rief: „Plaudern wir vom Reisen. Sie waren überall!"

Aber Martin gelangte nicht dazu, ihr eine Antwort zu geben oder sich ihr wieder zu nähern. In dem Rahmen der Thür erschien ein Offizier, dessen Figur und Kopf kühnlich mit dem Apollo von Belvedere den Vergleich wagen konnten.

„Gabriele, endlich!" rief er; „hier sitzest Du, während draußen das köstliche Feuerwerk abgebrannt wird."

„Ah," sagte sie, „ein Verpuffen in der Luft. Es erinnert mich stets an schnell aufflammende und rasch verglühende Männergefühle — ich liebe Beständiges."

Die dunkeln Augen des Offiziers sandten ihr einen vorwurfsvollen Blick zu; sie achtete nicht darauf, sondern sagte nachlässig: „Mein Schwager, Hauptmann von Dorndorf — Herr Martin Warnebold, ein Spielgefährte von Irene und mir!"

„Ah," rief der Hauptmann, „Sie sind der Held des Abends, das heißt, man erzählt sich Ihren Lebenslauf drüben, draußen, in jeder Gruppe. Und überall tauchen neue romantische Wendungen dabei auf: Löwenjagden, Gefangenschaft, Schiffbruch — voyage autour du monde!"

„Sehr liebenswürdig!" sagte Martin. „In Wirklichkeit schmilzt das Alles sehr zusammen und die Wahrheit wird mir am Ende völlig jeden Nimbus rauben."

Sie standen neben einander, der stattliche Offizier mit seiner südlichen Schönheit und Martin mit seinem sächsischen Typus.

Gabriele's Augen verglichen, endlich sagte sie: „Auf meilenweiten Reisen findet man nicht oft zwei gleich schöne Männergestalten!"

„Haben wir das für ein Compliment zu nehmen?" fragte der Hauptmann.

„Wie Ihr wollt," entgegnete sie lachend.

„Ah, ah, ah! Ein Trio! Alle Gesuchten zugleich! Mama spähte nach Gabriele, Irene nach dem Gemahl und ich habe schon den ganzen Abend gewünscht, Herrn von Warnebold die Hand zu drücken."

Damit stand ein grauhaariger Herr vor Martin. Er war unschwer wiederzuerkennen, der Herr Oberamtmann Riechel.

„Mein verehrter junger Freund, Glück auf zu Ihrer Heimkehr! Wie hübsch, daß Sie draußen in der großen Welt das kleine Honau nicht vergessen haben, das stolz ist, Sie sein Kind zu nennen! Meine Frau! Meine Tochter, Frau Irene von Dorndorf! Mit Frau von Hilden haben Sie, wie es scheint, bereits die Bekanntschaft erneuert. Baron von Warnebold, meine Damen, ein ebenso berühmter wie geehrter Herr, dessen Name im Auslande —"

„Bitte, bitte!" wehrte Martin etwas kühl ab.

„Sie erinnern sich unser Aller noch?" fragte die Schloßfrau und bewegte dabei würdevoll langsam das Haupt, das sie mit dunkelrothen Astern geschmückt hatte. „Mein Bodo war Ihr Freund, nicht wahr, Herr Baron? Lassen Sie sich so am liebsten nennen oder darf man Ihnen einen andern Titel geben? Mein Mann zählte uns gestern eine ganze Reihe solcher auf. Man ist doch gern orientirt."

„Gnädige Frau," entgegnete Martin mit einer festen, kalten Stimme, „der liebste Titel, welcher mich stets an meine Vergangenheit erinnert, der mir sagt, daß ich ein Bauernknabe war, der All und Jedes, was er geworden und erreicht, nur sich und seiner eigenen Kraft zu danken hat, ist der Spottname, den mir hoch und niedrig gab — Ritter Märten!"

Eine kleine Pause der Verlegenheit. Martin's Blicke suchten Gabriele. Sie verstand, daß er ihr sagen wolle, sie habe vorhin die Ueberraschte recht gut gespielt, aber sie war nicht verwirrt, sie lächelte und bewegte vertraulich den Fächer, als gäbe sie ihm damit ein Zeichen.

Irene im blaßgrünen Gewande, das ihren Farbenmangel noch mehr hervortreten ließ, näherte sich ihrem Gatten. „Findest Du es nicht drückend warm hier, Willy? Wollen wir einen Gang durch den Garten machen? Ich glaube, die Illumination ist jetzt auf dem Höhepunkt."

„Geh mit Mama, Irene, ich bin müde."

Um den Mund der jungen Frau zuckte es; der Hauptmann wandte sich mit einer halblauten Frage an Gabriele.

„Es ist doch selbstverständlich, daß Sie Ihre alten Freunde auf dem Schlosse aufsuchen, Herr von Warnebold?" sagte der Oberamtmann.

Martin verbeugte sich.

„Où peut-on être mieux, qu'au sein de sa famille!" sagte Gabriele. „Ist das nicht ein hübsches Wort, Schwager Willy?"

„Also auf Wiedersehen auf Schloß Honau!"

„In dem reizenden Interieur der Familie," spottete die junge Wittwe.

Sie reichte Martin ein Spitzengewebe, das ihre Schultern bedecken sollte, und während er sie in dasselbe hüllte, flüsterte sie: „Können Sie mir verzeihen? Ich wußte es! Aber mit dem Andenken an die alte Sünde — wir sprechen noch darüber!"

Er lehnte sich, die Arme über der Brust gekreuzt, zurück in den Sessel und schloß die Augen. Vom Garten her klangen die Töne der Musik, italienische Volks- und Opernweisen, das Knattern des Feuerwerkes, das Lachen und Plaudern. Er mochte nicht hinaus, er wollte mit seinen Gedanken allein sein, doch brachte er keine klare Ordnung hinein.

Immer wieder stand das Bild seiner Jugendgeliebten vor ihm, verführerischer als je; es ließ sich nicht verscheuchen, so viel er es auch versuchte. Und die Thräne, welche auf seine Hand gefallen war! Er meinte, sie brenne ihn noch, dann aber lächelte er, und es war, als habe er eine Art von Rechtfertigung für sich selber gefunden, indem er vor sich hinsprach: „Behütet und beschützt hat sie mich doch, diese Liebe."

Unter den Palmen der Vorhalle, auf dem erhöhten Standpunkt, von welchem ab sich Alles überblicken ließ, fand er Andreas Wold allein. Er nickte und winkte den Gast an seine Seite. „Auch Sie lieben das Einsiedlerleben unter Vielen. Das gibt die reichste Ausbeute. Ein ebenso schönes wie kluges Mädchen fragte mich vorhin: Warum laden Sie die Alle ein — unter ihnen sind vielleicht nicht mehr als fünf, die wissen, was Andreas Wold bedeutet und was er will. Ich mußte ihr antworten: Mein Kind, es ist Selbstzweck, Beleuchtung, Gruppirung, und hier und da auch ein Gesicht. Wie ich sie Beide heute im Atelier fand —"

„Sie sprechen von Justina!" rief Martin.

„Eine Zweite gleicht ihr nicht," murmelte der Maler und strich über seine Stirn, „da mußte ich denken, Ihr wäret das Normalmenschenpaar."

„Sie hat einen Blick, der Einen beruhigen kann," meinte Warnebold.

„Er kann vielleicht noch mehr als das," sagte der Künstler leise; dann wurden sie unterbrochen.

Martin Warnebold ging seitwärts durch die Menge, um die Ausgangspforte zu gewinnen. Hinter ihm flogen die Racketen empor, verklang die Musik und das Lachen. Doppelt schwarz lag das nächtliche Dunkel nun vor ihm, aber, obwol er mühsam seinen Pfad suchen mußte, murmelte er doch vor sich hin: „Beruhigend, beruhigend."

„Der Herr Oberamtmann ist nicht zu Hause, aber ich will bei den Damen nachsehen," lispelte die Zofe und dann verschwand sie mit Martin's Karte in der Tiefe des Corridors, denn er hatte kein Widerstreben gezeigt, die „vielleicht anwesenden" Schloßdamen zu begrüßen.

„Ganz charmant, wirklich ganz charmant!" sagte die Schloßfrau. „Sie finden uns im engsten Zirkel, aber — Sie sind ja kein Fremder für uns."

Die Gattin des Hauptmanns versuchte eine Art von Verbeugung, Gabriele war sehr schnell von ihrer Couchette herabgeglitten und bot ihm die Hand.

„Uebermäßige Eile haben Sie nicht gehabt, mein Freund!" Sie zeigte auf einen Sessel neben sich, Justina gegenüber, die mit einem freundlichen Lächeln zu ihm herübergrüßte.

„Gnädige Frau, ich wagte nur zaghaft meine Bitte, bei den Damen erscheinen zu dürfen, als ich den Herrn Oberamtmann nicht zu Hause fand."

„Wir sitzen hier in der Kemenate," sagte die Dame des Hauses, „das ist ein Wort, welches mir ungemein gefällt."

„Nur, daß wir Alle das Weben und Sticken, welches in jenen so genannten Räumen vor sich ging, sämmtlich auf Justina concentrirt haben. Ich arbeite nicht aus Unruhe, Irene nicht, weil sie überhaupt gegen Beschäftigung eine Abneigung hat und nur Frau Mama darf die Entschuldigung schwacher Kraft beanspruchen. Justina hingegen sündigt gegen sich und ihre blauen Augen. Herr von Warnebold, sahen Sie schon jemals ein solch intensives Blau? Bitte, Justina, richte auf uns den Blick."

Das Mädchen folgte unbefangen dem Wunsche.

„Zwischen Türkis und Lapis liegt die Farbe," behauptete Gabriele.

„Ich meine, mehr als die ist es der eigenartige Ausdruck," fiel Martin ein, „der frappirt. Indeß, ich bitte um Entschuldigung, Fräulein Brand." Justina hatte die schwarzen Wimpern gesenkt, ein leises Roth war in ihre Wangen gestiegen.

„Ach, wenn wir bei dem Capitel der Entschuldigungen sind, Herr von Warnebold, so zahlen Sie uns Allen den Tribut. Sie haben eine ganz anständige Zeit vergehen lassen nach dem Feste auf der Villa Andrea und hätten doch die Gelegenheit gehabt, sich nach unserm Befinden zu erkundigen. Pah — nicht nachkommen, ich will Ihnen ungefragt Rede stehen. Also: Ich — denn ich hänge sehr an dem Grundsatze, mir die Nächste zu sein, holte mir an dem kleinen künstlichen See, den mein Schwager mit mir beharrlich umkreiste, einen heftigen, höchst prosaischen Schnupfen. Schwester Irene war, während wir dem Wasser nahe, in Feuersgefahr, ihre Schleppe litt durch einen herabfallenden Schwärmer, und ihr Gatte hat sicher eine Gardinenpredigt erhalten, daß er in diesem kritischen Moment nicht nahe war!"

„Gabriele!" rief Irene scharf.

„Ma soeur! Ah, Herr von Warnebold wird sicher einige Erfahrungen über die Ehe aus Aussprüchen verschiedener Märtyrer gesammelt haben. Mama war matt von den Strapazen und nur eine ging sain et sauf aus Allem hervor, Justina."

„Es war ein herrlicher Abend," fiel Justina ein, „aber ich muß gestehen, daß ich den größten Theil desselben in den inneren Räumen vor den Bildern zubrachte. Manche gewannen durch die Beleuchtung ganz eigenartige Effecte!"

„Sie ist eine Kunstschwärmerin — ein Terrain, auf welches ich ihr nie folge," sagte Gabriele. „Ah, man hat so viel mit dem Leben, den Menschen zu thun."

„Erkennen Sie Andreas Wold nicht an, gnädige Frau?" fragte Warnebold Gabriele.

Sie schüttelte den braunen Lockenkopf. „Aus rein persönlichen Gründen, nie! Denken Sie, er verweigert, mein Bild zu malen. Ich wäre ihm zu sylphenhaft und er habe sich bisher noch nicht auf das Märchengebiet begeben. Was sagen Sie dazu?"

„Es ist unstreitig ein Compliment," rief der stattliche Mann und seine Blicke glitten dabei forschend über Gabriele hin. „Ich möchte Wold, dessen Manier ich studirt habe, beistimmen. Sein Pinsel liebt wuchtigere Massen, schärfere Contouren, grellere Lichter, das — ich möchte sagen — ‚Flüssige' Ihrer Bewegungen, den wechselnden Glanz und Ausdruck der Augen, das rapide Kommen und Schwinden der Röthe Ihrer Wangen ist schwer wiederzugeben. Er würde ein ähnliches Bild malen, und Niemand aus dem Publicum würde es anerkennen."

Justina hatte die Arbeit sinken lassen und seiner Auseinandersetzung mit wachsendem Interesse zugehört. Jetzt sagte sie: „Wie gut Sie Wold kennen — verstehen! Er behauptete, Gabriele sei aus der Verwandtschaft der Muhme Nixe, die man am spöttischen Knix erkenne, nach Heine'scher Art. Und die Menschen würden immer nach dem nassen Saum des Gewandes suchen, der ihren Aufenthalt im menschenfremden Elemente verräth."

Gabriele blinzelte vor sich hin, die Schloßfrau aber meinte mit Würde: „Ich weiß nicht, ob ich diesen Vergleich so schmeichelhaft finden soll. In unserer Familie ist die Solidität des Charakters wie des Hauses —"

„Aber Mama!" rief Gabriele mit so spöttischem Ton, daß Jene erschreckt verstummte. Dann deutete sie auf ein kleines Oelbild: „Das hat Justina gemalt."

„Der Ritterhof!" rief Martin überrascht aus und leiser fügte sie hinzu: „Ich hatte es mir gewünscht, lang vor Ihrer unerwarteten Rückkehr, zur Erinnerung!" Dann schlug sie die Augen nieder.

Der Athem kam plötzlich wie gepreßt aus Martin Warnebold's breiter Brust, er wußte nichts zu entgegnen, als: „Ein hübsches Talent, welches das Fräulein hat."

„Ja," sagte Gabriele, „sie ist ein kluges Mädchen und sie behauptet, die Beschäftigung mit dieser Kunst hilft ihr über manche trübe und gehaltlose Stunde hinweg. Ich habe nur ein Talent — das, unglücklich zu sein." Ihre kleine weiße Hand war der seinen so nahe, und so kam's, daß er sie faßte und an seine Lippen zog.

„Hier im Nebenzimmer ist Beda's Kopf!" fuhr die junge Frau fort, eilte dem Gast voran über die Schwelle und zog den Vorhang am Fenster zurück, so daß ein breiter Strom Lichts über das Brustbild eines dunkelhaarigen Mannes mit großen, schwarzen Augen fiel, in denen ein verzehrendes Feuer loderte. Die Dame des Hauses und Frau Irene traten jetzt gleichfalls in das Gemach.

„Der ungarische Claviervirtuos!" sagte Martin. „Ich erlebte in Newyork einen seiner Triumphe; er ist ein großer Künstler und die Damen Amerika's huldigten ihm, wie einem Gott."

Gabriele hatte ihr allerliebstes Lachen. „Wissen Sie, warum er hinüberging? Er behauptete, Deutschlands Luft nicht athmen zu können — mit mir. Er liebte mich, und liebt mich vielleicht noch. Vorläufig aber habe ich nur sein Porträt in meiner Nähe zugelassen. Wold hat es gemalt."

„Gabriele!" rief die Schwester.

„Nun?" fragte die schöne Frau malitiös. „Ich glaube, die haben leicht schweigen, die nichts zu gestehen haben. Und erfahren wird es mein Freund ja doch, besser, ich sage es selber. Beda ging so weit, sich erschießen zu wollen; mein Mann lebte damals noch — Wold hat ihm seine Thorheit ausgeredet. Ich stehe schuldlos da, da ich ihn weder ermuthigt noch abgewiesen. Daß mich der Künstler nicht hätte interessiren sollen, dazu müßte ich Deine Natur haben."

„Die lieben Kinder," fiel die Hausfrau ein, „sie sind immer so ängstlich um einander besorgt! Irene möchte nicht, daß Sie ungünstig von Gabriele denken, Herr von Warnebold. Beda war ein exaltirter Mensch!"

Martin neigte sich zu der zierlichen Gestalt Gabriele's hinab. „Wissen Sie, daß ich bald zu dem Nixenglauben bekehrt sein werde?"

O, wie es in den braunen Augen flackerte. „Leicht wird es nicht sein. Sie haben wenig Anwandlungen von Schwäche."

Dann verabschiedete er sich. Die Dame des Hauses bat mit freundlichstem Lächeln um baldige Wiederkehr in ihren kleinen, friedlichen Familienkreis. Frau Irene ließ einen kalten Blick über sein Antlitz gleiten, der besagte: „Was kümmere ich Dich? Du bist wie Alle, Du zappelst auch bereits an ihrer Angel."

Gabriele drückte ihm die Hand. „Ich will auch die schönsten Nixenlieder singen, Freund Märten! Pardon, aber die Jugendgewohnheit klingt noch immer nach!"

Er suchte Justina, aber sie mußte durch eine Nebenthür den Raum verlassen haben. Wie er die beiden andern Zimmer durchschritt, meinte er, der leise Veilchenduft, welchen Gabrielens Gewänder ausströmten, umschwebe ihn noch. Diesem Lieblingsparfüm ihrer Jugendzeit war sie treu geblieben.

Irene drehte sich, als Martin's Schritte verklungen waren, um und sah der Schwester mit einem Ausdruck der Verachtung in das schöne Gesicht. „Wieder das alte Spiel?" fragte sie. „Oder was bedeutet dieses? Wird es endlich Ernst? Und ist Dir der Mann, den Du als Jüngling verspottet, seitdem er mit Reichthümern und Titeln zurückgekehrt, plötzlich willkommen?"

„Echauffire Dich nicht, theure Irene," entgegnete die Wittwe kaltblütig. „Du weißt, ich liebe es nicht, meine Pläne vor der Zeit zu enthüllen, am wenigsten aber dann, wenn ich selber noch nicht schlüssig bin!"

„Er ist aber eine immense Partie," warf die Schloßfrau ein; „er soll auch in Indien Theil an einer Diamantenwäscherei haben und Perlen und Schmuckstücke besitzen, die einen großen Werth repräsentiren. Du solltest Dich bedenken —"

Gabriele hielt es nicht für nöthig, zu antworten, sie trällerte eine Strophe „Offenbach" und schien zwischen den Büchern auf einem Seitentisch emsig zu suchen.

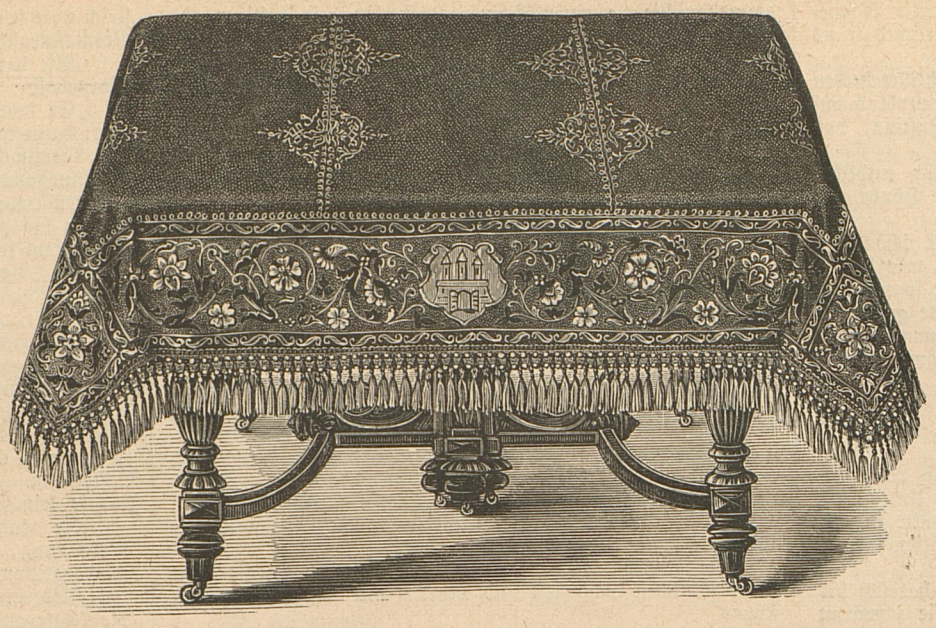
Frau Irene lächelte plötzlich. „Einen faux pas hat meine kluge Schwester aber doch begangen. Ich finde es zum mindesten gewagt, Deine Verehrer auf die Schönheit Justina's direct aufmerksam zu machen."

„Bah — es war von den Augen die Rede!"

„Justina gilt aber auch sonst für schön, für einen Charakterkopf."

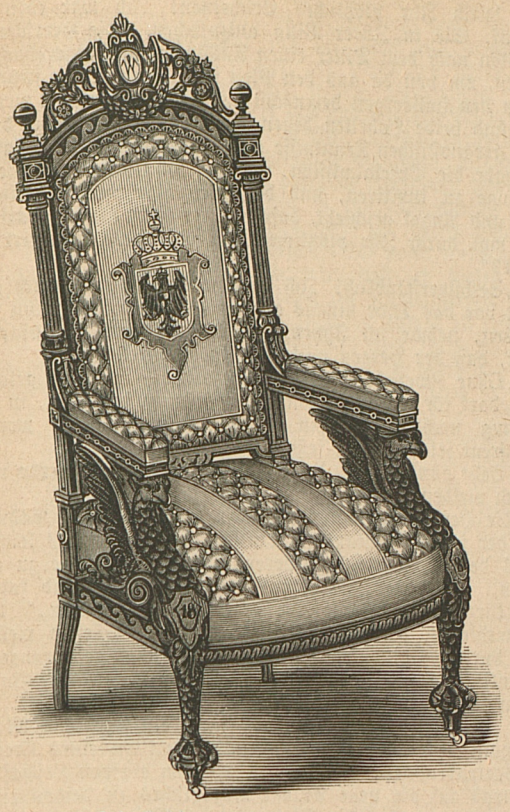
„Ereifere Dich nicht, Liebe, Justina wird mir nie gefährlich werden."

(Fortsetzung folgt.)



Tischdecke. Geschenk der Frauen Altonas.

Teppich, gestiftet und ausgeführt von den Frauen des Regierungsbezirkes Cassel.

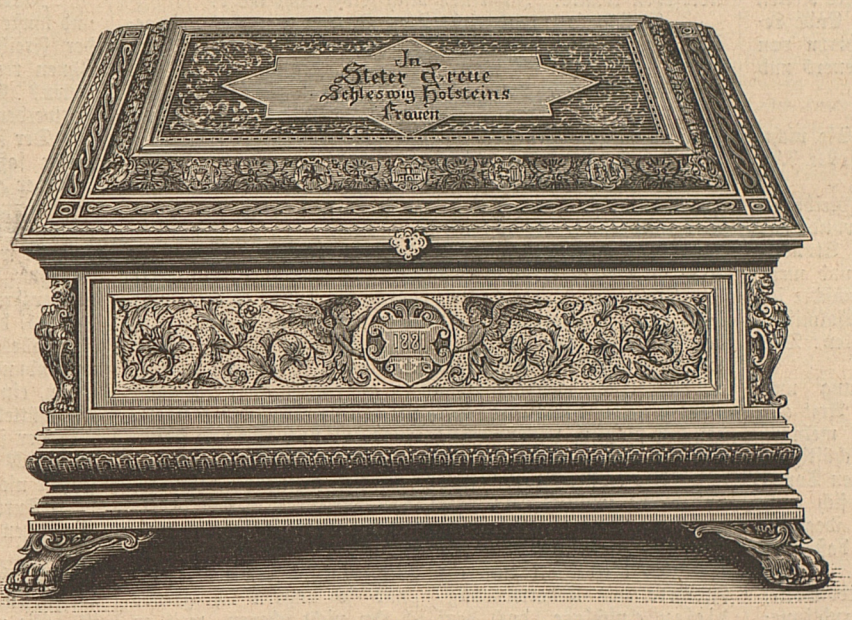


Lehnstuhl. Geschenk der Stadt Kiel.

Einige Hochzeitsgeschenke

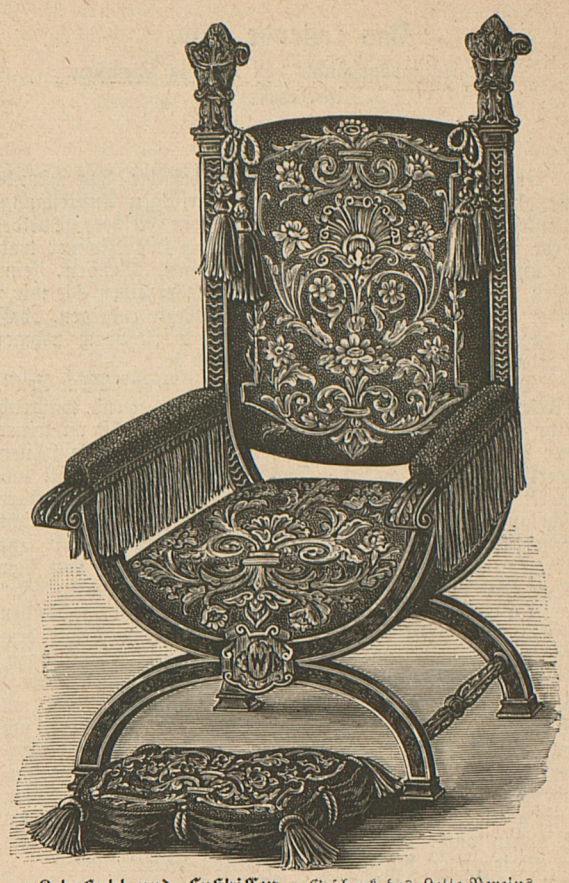
für Prinz und Prinzessin Wilhelm von Preußen.

Unter den Hochzeitsgeschenken, welche Fürsten, Provinzen, Städte, Corporationen und Private in reicher Fülle dem jungen prinzlichen Paare dargebracht haben, erwecken, neben den, durch Kostbarkeit, Pracht und bildnerische Kunst ausgezeichneten, besonders diejenigen unser lebhaftes Interesse, an deren Ausführung weiblicher Kunstfleiß, Geschmack und Handarbeit den hauptsächlichsten Antheil haben. Das bedeutendste unter den derartigen Geschenken ist das, welches eine Vereinigung von schleswig-holsteinschen Frauen und Jungfrauen dem hohen Paare gestiftet hat: ein leinenes Tischgedeck für vierundzwanzig Personen in einer kunstreich geschmückten, hölzernen Truhe. Diese Truhe bestätigt in erstaunlichster Weise, daß die alte nationale Kunstfertigkeit der Holzschnitzkunst in den Herzogthümern neuerdings wieder zu frischem Leben erweckt ist. Sauermann in Flensburg hat das treffliche Werk ausgeführt. In der Form ähnelt es den alten schleswigschen Brauttruhen aus dem sechzehnten Jahrhundert, wenn es auch in manchen Theilen den italienischen Truhen derselben Epoche verwandt ist. Das Ganze ruht auf vier Löwenklauen. Aufgerichtete Löwen an den vier Ecken des eigentlichen Truhenkörpers über dem architektonisch verzierten Wulst des Sockels stützen die Vordertatzen auf die bemalten Wappen, hier der Braut und dort des Bräutigams. Die Füllung der Frontseite des Kastens ist durch reiches Schnitzwerk von großer Schönheit decorirt, welches im Ton des Eichenholzes in durchbrochener Arbeit sich wirksam von dem vergoldeten Grunde abhebt. Eine in der Mitte angebrachte Platte mit der Jahreszahl 1881 wird von zwei geflügelten Genienbuben gehalten, welche nach unten hin in Acantusblätter auslaufen. Von diesen aus entwickelt sich dann nach den Seiten hin das geschwungene Ranken- und Blätterornament italienischen Renaissancestils. In der Mitte der Deckelfläche ist in zweifarbiger Intarsie die Widmungsinschrift angebracht: „In steter Treue Schleswig-Holsteins Frauen." Die Schnitzarbeit an diesem Deckel ist auf die Hohlkehle zunächst unterhalb dieser Deckelplatte beschränkt. Darin sind achtzehn Wappen von Städten und Landschaften der Herzogthümer, durch Rankenwerk unter sich verbunden, angebracht; sämmtlich in Farben, wie in Gold und Silber gehalten. Die größeren Wappen der vier Landschaften sind an den vier Ecken placirt. An beiden Seiten des Kastens sind Handhaben aus verzinntem Schmiedeeisen angebracht. Der Schlüssel aus ciselirtem Eisen, von Herrn Eduard Schmidt in Hamburg geschmiedet, zeigt unterhalb der Königskrone die verschlungenen Initialen W und A. Das mit rothem Atlas ausgeschlagene Innere ist zur Aufbewahrung des Tischzeuges bestimmt. Letzteres besteht aus einem leinenen Tischtuch von 1,40 Meter Breite und 6,20 Meter Länge; dazu gehören vierundzwanzig Servietten. Das Ganze ist aus sieben Stücken von gleicher Größe zusammengefügt. Die Stickerei in rothem Garn und mit feinstem durchbildetem Stilgefühl ausgeführt, beschränkt sich wesentlich auf die Borten und auf die Quernähte und Säume der einzelnen Theile des Ganzen. Ihre Technik ist im Allgemeinen die der italienischen Renaissance, aber bereichert durch den Halb- und Viertelstich und den gleichseitigen Holbeinstich. Die Motive für die Pflanzenornamente, welche in der Musterzeichnung verwendet sind, haben ihre bestimmten Beziehungen. Das Eichenblatt weist auf das Deutschthum, die Nessel auf Holstein hin. Rosen, Reben, Aehren, Hopfen und Myrthe auf die Freude, auf Bier, Wein, Brod und auf das Hochzeitsfest. Von solchen Ornamenten umflochten, sind in der Borte jeder Langseite fünf, in der jeder Schmalseite je ein Wappen resp. Schild mit den Daten der Verlobung und der Hochzeit angebracht. Es wiederholt sich das Hauswappen des Prinzen und das seiner Gemahlin wie das Alliancewappen des Paares. Diese Wappen- und Datenschilder werden von Löwen und Greifen, Nachbildungen entsprechender Schildhalterfiguren auf den Siebmacher'schen Stickmustern, flankirt. Bedeutungsvolle Sprüche, welche sich theils auf die Freuden der Tafel beziehen, theils Denksprüche und Devisen fürstlicher Häuser und Regenten sind, wurden darüber und darunter eingestickt. Eine prächtige Macramé franze aus weißem Zwirn und rother Seide bildet den unten abschließenden Besatz der Borte. Die Servietten sind mit schmaleren Borten, in deren Ornamente gleiche Motive verarbeitet wurden, geschmückt und als Eckstücke mit den Wappen von vierundzwanzig schleswig-holsteinschen Städten. Dies ganze Meisterwerk weiblicher Handarbeit ist in dem Kunststickatelier der Frau Dr. Marie Meyer in Hamburg nach den Zeichnungen der Frau Emma Schreiber und unter Leitung des Fräulein Bertha Högermann durch die geübtesten Stickerinnen ausgeführt worden.



Truhe zu dem Tischgedeck der schleswig-holsteinschen Frauen.

Ein zweites hervorragendes Stück weiblicher Handarbeit ist die von den Frauen Altonas gestiftete große Tischdecke aus purpurrothem Seidenplüsch. Das Mittelfeld derselben bleibt frei von Stickerei bis auf zwei parallele, die Länge theilende Streifen. Dagegen ist die breite Borte auf's Reichste mit trefflich gezeichneten, goldgestickten Contouren in umrahmten Ornamenten aus vielfarbigem Atlas in Applicationsarbeit geschmückt, welche das in der Mitte jeder Seite angebrachte Wappen Altonas einschließen. Die ganze Decke ist ein Werk von der prachtvollsten Wirkung.



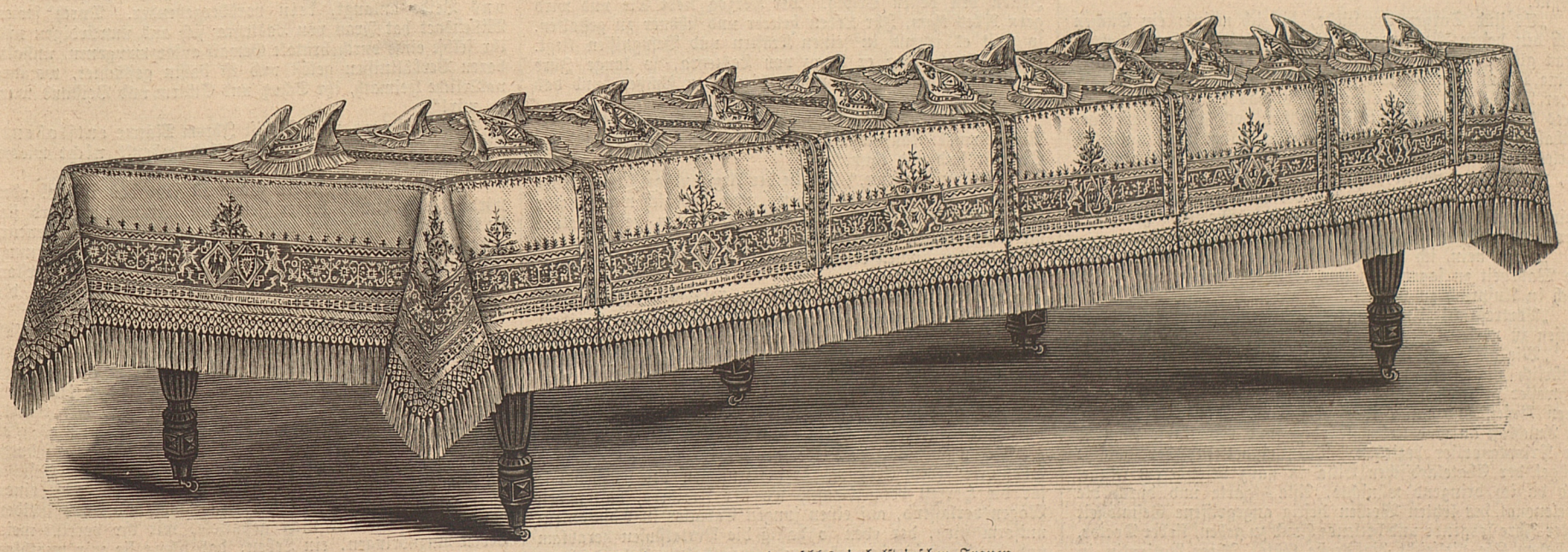
Lehnstuhl und Fußkissen. Geschenk des Lette-Vereins.

Von Frauen des Regierungsbezirkes Cassel ist ein großer Teppich ausgeführt und gestiftet worden, dessen reiche, farbige Borten ein nicht minder reich ornamentirtes Mittelfeld umrahmen. Das Mittelstück des Letzteren bildet ein Oval, in welchem, von Eichenblattgewinden umgeben, die Wappen der beiden Neuvermählten unter der Königskrone erscheinen. Die Eckstücke der Borte bilden Schilder von vielfach geschwungener Form mit den Bildern heraldischer Thiere.

Die Stadt Kiel stiftete für das hohe Paar außer einem runden Tischchen, dessen Platte durch Ludwig Burger mit sinnreichen figürlichen und ornamentalen Malereien, Imitationen farbiger Holzintarsie geschmückt ist, zwei Lehnstühle. Ihr Gestell ist aus schwarz gebeiztem Birnbaumholz in reicher Schnitzarbeit ausgeführt, deren Zeichnung in Bezug auf künstlerischen Geschmack und Stil manches zu wünschen übrig läßt. Die crêmefarbenen Atlasbezüge der Rücken- und Sitzpolster sind durch netzartige Polster in Form von Borten der ersteren und Einsätzen der letzteren, und durch das Adlerwappen des Prinzen auf der Rückenlehne des einen, und das Wappen der Prinzessin auf der des andern, geschmückt.

Unvergleichlich reicher, kunstvoller und von vollendeterem Geschmack der Zeichnung und Ausführung sind die beiden Lehnstühle mittelalterlicher Form mit dazugehörigen Fußkissen, welche der Vorstand und Ausschuß des Berliner Lette-Vereins als Hochzeitsgeschenk stifteten. Das Gestell ist aus Eichenholz gearbeitet, die Polsterbezüge aus moosgrünem Seidenplüsch, auf dessen Rand Ornamente in vortrefflich gewählten, fein gestimmten Farben und von ebenso glücklicher Zeichnung in Applicationsstickerei mit tadelloser Meisterschaft ausgeführt sind.

L. P.



Tischgedeck, gestiftet von den schleswig-holsteinschen Frauen.

Das rettende Bild.

Eine Passionsgeschichte von Ludwig Ziemßen.

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

Dr. Neuberg hatte eben eine vielbesuchte Sprechstunde abgehalten und lehnte, müde von der geistigen Anstrengung, gedankenvoll in seinem Arbeitssessel, als der Freiherr gemeldet wurde und hinter dem Diener her hastig in's Zimmer trat. Ein ungewohntes Roth brannte auf seinen Wangen, seine Augen blickten unruhig und fieberhaft. „Verzeihen Sie mir," rief er schon von der Schwelle her dem Arzte entgegen, „daß ich abermals heut Ihre Zeit für mich in Anspruch nehme; ich bedarf Ihrer aber nothwendiger denn je!"

„Das sehe ich," sprach der Doctor mit freundlichem Ernst, die Mienen des Freiherrn prüfenden Blickes musternd, während er ihn zu einem Sitz im Divan nöthigte und selbst an seiner Seite Platz nahm. „Die verflossenen Stunden haben Ihnen körperlich nicht gut gethan. Das Fieber," und er faßte unbemerkt des Freiherrn Puls, „statt durch die wunderbare Erscheinung der Ersehnten besänftigt zu werden, hat sich nicht unerheblich gesteigert, und dürfte ich hoffen, daß Sie mir jetzt gehorchen würden, so schickte ich Sie unmittelbar von hier aus zu Bett und hielte Sie ein drei — vier Tage darin fest."

„Um Gotteswillen, sprechen Sie mir jetzt nicht von Ruhen und Kranksein," rief der Freiherr, seine fiebernde Rechte dem Arzte hastig entziehend; „keine Zeit wäre ungelegener dazu, als die jetzige, wo eine Welt von Sorgen auf mich eindringt und meine ganze Thätigkeit in Anspruch nimmt. Nicht um mich mehr handelt es sich jetzt, mein Freund, sondern um jenes geliebte Wesen, das, um nach langen Jahren schmerzlicher Entbehrung endlich mir allein anzugehören, Alles hingeworfen, mit Allem gebrochen hat, und nun für das Leben auf mich angewiesen ist. Sie begreifen, daß ich nicht ruhen noch rasten darf, bis ich Asta eine ihrer würdige und nach allen Beziehungen hin gesicherte Position bereitet habe!"

Ueber des Arztes forschende Miene lief ein Ausdruck von Betroffenheit, fast von Bestürzung. „Verstehe ich Sie recht, Herr Baron, Frau von Lasteyra ist — ist nicht blos auf einer Besuchsreise in Deutschland?"

„Besuchsreise? Ha! durchaus nicht! Nichts weniger als das! Vielmehr hat sie — ist sie — mit einem Wort, bester Doctor, man hat ihr dort das Leben unerträglich gemacht, vor Allem den Briefverkehr mit mir abgeschnitten, und da unser Beider Leben allein aus diesem Verkehr, diesem Austausch unserer Gedanken und Empfindungen noch Nahrung und Bestehen sog, hat die theure Frau mit der Tapferkeit beleidigter und auf's Aeußerste getriebener Liebe ihre Ketten gebrochen, allen bisherigen Verhältnissen ein jähes Ende bereitet und ist, eine zeitweilige Abwesenheit des Herrn von Lasteyra benutzend, in Begleitung eines alten Dieners und einer treuen Zofe geflohen!"

„Geflohen? Und direct zu Ihnen?"

„Direct zu mir? Nun, gewiß! Ich verstehe Sie nicht, lieber Freund! Wohin auf Gottes weiter Welt sollte Asta sonst wol flüchten?"

„Freilich! Hm! Und sie will nun bei Ihnen bleiben?"

„Ja, denken Sie, liebster, bester Doctor! So wunderbar wandelt sich des Menschen Geschick! Vor wenigen Stunden noch erschien ich mir selbst der unglücklichste Mann, und mein Herz war von Furcht und Leid wie zerrissen: jetzt tauschte ich auch mit dem Glücklichsten nicht, und gleich dem Psalmisten spreche ich dankbar aufschauend zum Geber alles Guten: Das Loos ist mir gefallen auf's Lieblichste!"

Es war ein seltsamer, zwischen Mißbilligung und Rührung schwankender Blick, den der welterfahrene Arzt auf seinen Patienten warf, als dieser so sprach, und mehrere Sekunden lang mußte er sich mit seiner Brille beschäftigen, bevor er sich hinlänglich gesammelt hatte, um ruhigen Tones zu antworten: „Der Adel Ihrer Seele verleugnet sich auch hier nicht! Sie fassen die Sachlage vom reinsten und idealsten Gesichtspunkte auf; aber Sie müssen mir zugeben, daß auch eine andere Auffassung ihre Berechtigung hätte."

Es war ein finsterer Blick, wie ein Blitz aus düsterer Wolke, der dem Auge des Freiherrn entfuhr, als der Arzt zögernd innehielt und den Kopf hin und her wiegte; dann, im nächsten Augenblick lächelte er und sprach mit schönem gewinnendem Ausdruck: „Fast hätte ich die Tendenz Ihrer Worte verkannt und Ihnen gezürnt, mein Freund. Aber Sie wollten mich ja nur prüfen, und so antworte ich fröhlich, was Sie zu hören wünschen: für einen Ehrenmann und wahrhaft Liebenden gibt es keine andere Auffassung, als die meinige!"

„Und doch sagten Sie soeben erst, daß dieses — dieses ungeahnte Wiedersehen eine Welt von Sorgen vor Ihnen eröffne."

„Es sind Sorgen der Liebe, die ich meine; ein Suchen nach den besten Mitteln und Wegen, das Leben der geliebten Frau gleich von der ersten Stunde an, da sie dasselbe unter meine Obhut gegeben, mit gesichertem Frieden, mit unantastbarer Würde und dem vollen Glücke, das ihr vor Tausenden ihres Geschlechtes gebührt und bisher doch so grausam vorenthalten worden ist, zu umgeben. Da drängt denn natürlich Vieles auf einmal an mich heran und zwingt mich, wie so oft, nach Freundeshilfe auszuschauen."

„Brauche ich zu sagen, daß die meinige, innerhalb der meiner Kraft gesteckten engen Grenzen, rückhaltslos zu Ihrer Verfügung steht?"

„Nein, nein, ich weiß es, ich darf auf Sie rechnen, und, die Wahrheit zu sagen, ich kam deshalb hierher, um sie für mich in Anspruch zu nehmen."

„Vortrefflich! Und nun, ich bitte, mir mein Ressort anweisen zu wollen."

„Wie gütig von Ihnen! Nun denn: Asta kann im Hôtel natürlich nicht wohnen bleiben und muß, bis ich meine Schwester gesprochen und bestimmt habe, die arme Taube an ihren Busen und unter ihre schirmende Obhut zu nehmen, im Anschluß an eine liebenswürdige und respectable Familie ein Privatquartier beziehen. Dazu eignet sich der hübsche Flügel der Chatelard'schen Villa in ganz besonderem Maße, und da ich dringend wünschte, Asta's zarte und durch die Seelenqual der letzten Wochen heftig angegriffene Gesundheit unter Ihre sorgende und heilende Hand zu geben, lieber Doctor, so haben Sie vielleicht die große Güte, Ihrer Patientin in genanntem Hause eine stille gedeihliche Ruhestätte auszuwirken und sie in meiner Abwesenheit als ärztlicher Berather zu besuchen."

„Gern! Das Quartier ist frei, ist geziemend möblirt und qualificirt sich in der That nach allen Richtungen vorzüglich. Die Uebersiedelung kann, wie ich nicht zweifle, noch vor Nacht geschehen. Ich fahre, sowie Sie mich verlassen haben, hinaus, um mit dem Besitzer abzuschließen. Frau von Lasteyra kann dort so einsam und still leben, wie auf einer Südseeinsel. Alles sonst Erforderliche werde ich mit möglichster Discretion arrangiren."

Der Freiherr zuckte bei dem Worte Discretion ein wenig zusammen, doch faßte er sich schnell und sprach warm: „Tausend Dank! Ich wußte, daß ich mich auf Sie verlassen könnte! So wäre das Wichtigste geregelt. Ich eile nun, meine Schwester telegraphisch von meinem Kommen in Kenntniß zu setzen."

„Und sonst —?"

„Sie meinen?"

„Ich meine, hatten Sie nicht noch sonst Anordnungen zu treffen?"

„Ich weiß nicht, worauf Sie deuten, lieber Doctor. Darf ich bitten, offen und ohne Rückhalt zu sprechen?"

„Sie wollen es, so mag es sein. Aus Ihren Schilderungen kenne ich Herrn von Lasteyra als einen Charakter von starrer Willenskraft, eines leidenschaftlichen Aufflammens trotz seiner Jahre sehr wol fähig. Wie, wenn er die durch seine Frau einseitig bewirkte Scheidung nicht ratificirte? Wie, wenn er ihrer Spur folgte, in einigen Tagen vielleicht eintreffend, die geflohene aber trotzdem geliebte Frau zur Rückkehr in sein Haus aufforderte? Wie, wenn er, abgewiesen, alle Scheu verleugnete und die Hilfe der Behörden in Anspruch nimmt, einen peinlichen Eclat provocirte?"

Des Freiherrn Antlitz hatte, während der Doctor sprach, nach und nach eine tiefe Blässe überzogen und schweigend blickte er den Freund einige Sekunden lang mit verstörter Miene an, wie Einer, der aus schönem Traum zu rauher Wirklichkeit schonungslos geweckt wurde. „Wahr!" sprach er dann, und seine Lippe bebte; „wie konnte ich das vergessen! Und wenn ich meine Abwesenheit noch so sehr abkürze, vor der Möglichkeit einer solchen Folge ihrer Handlungsweise ist Asta dadurch nicht gesichert, und, träfe sie ein, die Theure stände ihr hilflos gegenüber! Wie durfte ich nur glauben, daß jener Mann einen solchen Schatz willig fahren lassen, einen solchen Verlust schweigend verschmerzen werde! Unbegreiflich! Nach dem trüben Zwielicht der Entsagung, in welchem ich so lange meines einsamen Weges dahingeschritten bin, hat mich mein ungeahntes Glück wie ein allzu strahlendes Licht geblendet, so daß ich jenen klaffenden Abgrund sogar übersehen konnte! Ich kenne mich selbst nicht mehr!"

„Es schmerzt mich tief, Ihre Sorgen vermehrt und geschärft zu haben," sprach der Arzt voll ernster Mitempfindung, „aber wie hätte ich meine Warnung zurückhalten dürfen! Gönnen Sie mir nun zu meiner Beruhigung wenigstens Theilnahme an Ihren Bemühungen, jener peinlichen Eventualität vorzubeugen oder entgegenzutreten."

Der Freiherr starrte düstern Auges vor sich hin. „Bemühungen — Bemühungen," wiederholte er, wie mechanisch, „was kann ich thun? Die zu schützen, ich freudig mein Herzblut hinströmte, vermag ich nicht einmal vor der brutalsten Gewalt zu bewahren! Arme Asta! armes verflogenes Vögelchen! Auch an meiner Brust findest Du keine Sicherheit."

Ein tiefer Wehlaut klang durch die letzten Worte, und seine ganze Haltung verrieth eine so schmerzliche Rathlosigkeit, daß der Arzt sich im Innersten erschüttert fühlte. Einige Sekunden blickte er den düster Grübelnden schweigend an und erwog bei sich, welche Maßnahmen am ehesten die Möglichkeit eines Schutzes versprechen möchten; da unterbrach der Freiherr, der sich plötzlich willenskräftig erhob und nach Hut und Handschuhen griff, jählings den Gang seiner Gedanken.

„Sie wollen fort?" sprach er, sich gleichfalls erhebend, und blickte ernstlich beunruhigt dem Freiherrn in das fiebergeröthete Antlitz. „Darf ich — in voller Theilnahme — fragen, was Sie zu thun gedenken?"

„Es bleibt mir nur ein Weg übrig," erwiederte der Freiherr mit Ueberwindung, „und so ungern ich gerade diesen einschlage, doch darf ich ihn nicht scheuen, weil er allein zum Ziele führen kann. Ich fahre an den Hof, um den Fürsten selbst in das Vertrauen zu ziehen, seinen Schutz für die theure Frau, sein Interesse für mich und meine Liebe in Anspruch zu nehmen!"

Der Doctor war überrascht, fast befremdet von der ungewohnten Energie, die sein Patient entwickelte und hielt einen Moment die Antwort zurück. Dann, nach einer Minute der Ueberlegung, sprach er zustimmend nickend: „Es ist vielleicht das Beste, was Sie thun können, und ich wünsche Ihnen den besten Erfolg. Der Herzog liebt Sie und wird gern Alles thun, Ihr Leben heitrer und schöner zu gestalten, so weit es irgend in seinen Kräften und Befugnissen liegt. Jedenfalls vermag er Frau von Lasteyra, so lange Ihre Abwesenheit dauert, vor Beunruhigung zu schützen, und das ist doch das Nächste und Wichtigste jetzt!"

„Das ist es; und so will ich keinen Augenblick zögern. Noch einmal: tausend Dank, bester Doctor, für Alles, was Sie mir sind und thun."

„Halten Sie inne," lächelte der Arzt und griff nun gleichfalls nach Hut und Handschuhen, „noch habe ich wenig dafür geleistet. Doch ich gehe unverzüglich mit Ihnen, bei Chatelard die Sache wegen des Quartiers in Ordnung zu bringen und Sie erhalten binnen einer Stunde Nachricht über den Stand der Dinge."

Ein stummer dankbarer Blick, ein fieberheißer Händedruck, den ein tiefer Seufzer begleitete, dann verließ der Freiherr das Zimmer und stieg sinnend, gesenkten Hauptes die breiten Treppenstufen hinab. Eine Minute später rollte der Wagen mit ihm dem Fürstenschlosse zu.

Viertes Kapitel.

Es war unter dem Portal der sogenannten „kleinen Südpforte" (dem Eingang für die Intimen des Fürsten wie für die Herren vom Dienst), wo der Freiherr, hastig den Wagen verlassend, auf einen jungen Cavalier in Adjutantenuniform stieß, der eben so hastig die Portalstufen herabkam und, den Aussteigenden erkennend, einen Ruf der Ueberraschung ausstieß. „Bester Baron! Wie angenehm überraschen Sie mich durch Ihr plötzliches Erscheinen! Ich war eben im Begriff, Sie in Ihrer Villa aufzusuchen. Die Herrschaften gedenken nach dem Diner einen Ausflug nach Hergersbach zu machen, um von da aus den Platz in Augenschein zu nehmen, wo in den Hallbergen demnächst auf Silbererz gespürt werden soll, und beide Hoheiten hegen den Wunsch, sich dabei durch Ihre geognostischen Kenntnisse ein wenig orientiren zu lassen. Ich habe die Specialmission, Sie zur Theilnahme an diesem Ausfluge zu invitiren, und daß dies hier nun so zwischen Thür und Angel geschieht, dafür, bester Herr Baron, darf ich mich wol durch Ihr plötzliches Erscheinen als exculpirt erachten?"

„Selbstverständlich! Ich freue mich, Ihnen dadurch eine Fahrt vor das Thor hinaus erspart zu haben und wenn Sie erlauben, nehme ich Ihnen auch die Antwort ab, vorausgesetzt, daß der Herzog mich empfangen kann."

„Ohne Zweifel! Hoheit machen eben, — ziemlich gelangweilt, darf ich sagen, — einen Gang durch den Park, in der Richtung nach dem neuen Schwanenteich zu und werden hocherfreut sein, Sie zu sehen."

„Sehr günstig! Ich danke Ihnen bestens und werde mich sogleich melden lassen."

Die Herren schüttelten einander die Hände und während dann der junge Adjutant ein am Portal vorfahrendes leichtes Coupé bestieg, um sich fernerer flüchtiger Aufträge zu entledigen, schritt der Freiherr die Stufen empor und folgte, nach kurzem Aufenthalt im „kleinen Gartensalon," dem Kammerdiener, der ihn dem promenirenden Fürsten melden sollte, durch die stillen Gartensteige, die in schön geschwungener Serpentinlinie zwischen herrlich gehaltenen Rasen- und Buschpartien zum „neuen Schwanenteich" hinabführten. Hier, am hübsch terrassirten Ufer, stand der Fürst, ein stattlicher Mann in elegant bequemem Morgenanzuge, inmitten eines Kreises von Gartenbeamten, denen er in der ihm eigenen Lebhaftigkeit etwas auf die neue Anlage Bezügliches zu demonstriren schien und vernahm die Meldung des Kammerdieners mit augenscheinlicher Befriedigung.

„Ha! sehr willkommen!" Und freundlich verbindlich schritt er dem Nahenden um ein Syringenbosquet entgegen, während ein Lächeln voll heitrer Güte seine angenehmen Züge umspielte. „Sie kommen recht eigentlich wie gerufen, lieber Baron; nur früher, als irgend zu hoffen war!"

„Ich habe Herrn von Ihering noch im Schloß getroffen und Eurer Königlichen Hoheit gnädige Botschaft vernommen; was mich aber um diese Stunde hierher geführt, war eine eigene Angelegenheit, von höchster Wichtigkeit für mich, und für diese wage ich auf einige Minuten um geheimes Gehör allerunterthänigst zu bitten."

„Gern, sehr gern, lieber Baron!" sprach lebhaft der Fürst und musterte, beunruhigt durch den gedrückten Ton, in welchem der Freiherr sprach, theilnehmend dessen Züge. „Ist es Ihnen recht, wenn wir dort in den kleinen Flora-Pavillon treten? Seine Lage sichert uns vor jeder Gefahr, behorcht zu werden!"

Der Freiherr verneigte sich dankbar, und wenige Minuten später saßen die Männer in dem kleinen Rococopavillon einander gegenüber, und der Fürst lauschte voll ernster Mitempfindung der Erzählung, die sein Vis-à-vis mit allen Zeichen tiefster Erregung in fliegenden Worten ihm vortrug. Aber je weiter der Sprechende in seinem Bericht kam, desto besorgter wurde der Ausdruck in des Herzogs Zügen, und als der Freiherr schilderte, wie er, auf dem Höhepunkt seelischen Leidens, durch die ungeahnte Ankunft der schmerzlich geliebten Frau alles Kummers plötzlich entlastet und mit höchster Glückesempfindung überströmt worden sei, stieß der Fürst, gerunzelter Stirn, einen Ruf peinlicher Ueberraschung aus und lehnte sich kopfschüttelnd in den Armstuhl zurück.

Der Freiherr hielt betroffen inne und blickte fragenden Ausdrucks den Herzog an. „Ich ermüde Eure Königliche Hoheit nicht?"

„Durchaus nicht, lieber Baron! Nichts weniger als das! Sie sehen mich vielmehr geradezu erregt durch Ihre Mittheilung! Eine wahre Passionsgeschichte, in der That; und ich begreife nun so Manches, was mir in Ihrem Sein und Wesen, lieber Baron, oft so dunkel und unverständlich gewesen ist. Sie müssen sehr schmerzlich gelitten haben! Aber nun, Ihre Geschichte ist noch nicht aus! Nicht wahr? Sie wollten mir ohne Zweifel noch mittheilen, daß die vorübergehende Anwesenheit der Frau von Lasteyra hier Ihnen für einige Tage Entbindung vom Dienst wünschenswerth mache — ist's nicht so?"

Der Freiherr schüttelte ernst den Kopf und erwiederte mit Haltung: „Ich habe das Unglück, von Eurer Königlichen Hoheit nicht ganz verstanden zu werden. Der Aufenthalt der erwähnten Dame in herzoglicher Residenzstadt ist, soweit dies uns Beide anlangt, kein vorübergehender. Durch freien Willensact hat Frau von Lasteyra sich aus unwürdigen und ihr selbst einst durch brutale Gewalt aufgezwungenen, unhaltbaren Verhältnissen gelöst und ist dahin geflüchtet, wo ihre natürliche Heimath, ihr Schutz und Schirm und Beistand war, zu mir!"

„Mort de ma vie! Sie ist Ihrem Manne entflohen?! Und ist zu Ihnen geflohen? Und gedenkt nicht wieder zurückzukehren in ihr Haus?!"

„Nimmermehr! Mein Haus ist jetzt das ihrige, oder wird es doch binnen kurzer Zeit sein. Inzwischen wird sie, da ihre zarte Gesundheit gelitten hat, behufs einer Molkencur, unter Behandlung des Dr. Neuberg, in der Gartenwohnung des Malers Chatelard Quartier nehmen, bis meine Schwester, von mir des Schleunigsten berufen, im Stande sein wird, die zukünftige Frau ihres Bruders bei sich aufzunehmen."

„Ha! So weit ist die Sache gediehen? Sind Sie sich in Ihrem edelmüthigen Liebeseifer dessen wol bewußt, daß Sie auf dem Punkte stehen, in noch gar nicht zu übersehender Weise über Ihr ganzes Leben zu entscheiden? Ich bitte Sie, überlegen Sie noch einmal ruhig und klar, was Sie thun!"

„Es ist Alles überlegt, Königliche Hoheit, und es gibt nichts mehr, was mich, so weit die Sache von mir abhängt, derselben abwendig machen könnte! Ja, so unauflöslich fühle ich mich der geliebten Frau verbunden, daß ich selbst einen Verwandten- und Freundeskreis, ja Stadt und Land meiden würde, wo man mir nicht gestattete, mit ihr vereint mein Leben hinzubringen, ein Leben, das ohne sie mir werthlos dünkt!"

Der Freiherr hatte die letzten Worte mit ernstem Nachdruck gesprochen und hielt hier einen Augenblick inne, wie um eine Erwiederung des Herzogs abzuwarten; diese erfolgte aber nicht sogleich, vielmehr saß der Fürst mit gefurchter Stirn nachdenklich da und spielte, der peinlichen Stille, die so plötzlich einfiel, unachtend, mit seinem Siegelringe. Erst nach ein paar Sekunden brach er das unbehagliche Schweigen, und einen langen theilnahmsvollen Blick auf das entschlossene Antlitz des Freiherrn werfend, sprach er langsam: „Sie haben mir, mein lieber Baron, ein sehr ehrendes Vertrauen bewiesen, indem Sie mir einen vollen Blick in ihr leidgeprüftes Herz thun ließen und mich zur Theilnahme an Ihrem Schmerz und — Ihrem Glück aufriefen! Nehmen Sie dafür meinen aufrichtigen Dank und glauben Sie mir, daß ich dieses Ihr Vertrauen zu würdigen weiß! Ueber die Angelegenheit selbst enthalte ich mich jeder weiteren Aeußerung, zumal ich erkenne, daß bei so fest beschlossener Sache Rath oder Zuspruch, Zustimmung oder Abmahnung gleich nichtig sein würden. Doch bin ich es meiner Freundschaft für Sie und Ihr Haus schuldig, offen zu gestehen, daß mich die neueste Wendung der Sachlage mit Sorge um Ihre Zukunft erfüllt, mit ernster vielgestaltiger Sorge! Ihr edler, hochsinniger Charakter, Ihre ideale Welt- und Lebensanschauung, bester Herr Baron, verbieten mir jedes weitere Wort. Ich würde fürchten müssen, Sie zu beleidigen, wo ich Ihnen wol thun möchte! Nur eins noch: kann ich etwas thun, um dem Freunde eine schwierige, schwerverwickelte Lage leichter zu machen? Ich bitte, ohne Rückhalt zu sprechen."

Auf dem Antlitz des Freiherrn kämpften die wiederstreitendsten Empfindungen miteinander um die Oberhand, und seine blassen Lippen bebten, als zwängen sie nur mit Mühe eine heftige Antwort zurück; aber ein Blick in die voll warmer Theilnahme auf ihn gerichteten Augen des Herzogs verhalf endlich den sanfteren Gefühlen zum Siege und so sprach er nicht ohne Rührung: „Ich habe mich in meinem Vertrauen auf die Mitempfindung und Hilfebereitschaft meines gnädigen Fürsten nicht geirrt und voll tiefen Dankgefühls ergreife ich seine starke helfende Hand, Schutz zu erflehen für ein edles Wesen, das mir theurer ist als das Leben selbst, Schutz nur für die kurze Zeit, wo ich von hier abwesend sein muß, um der geliebten Frau die neue Heimath zu bereiten."

„Schutz gegen wen?" fragte der Herzog bekümmert.

„Gegen Jedermann, der da versuchen möchte, Frau von Lasteyra wieder ihren Willen aus dem freigewählten Zufluchtsorte zu entfernen!"

„Sie fürchten ein Einschreiten des beleidigten Ehemannes?"

„Ich fürchte für mich Niemand und nichts und bin gewohnt, zu vertreten, was ich thue; aber ich fürchte Alles für eine hilflose Frau, die nach langer, durch brutalen Mißbrauch väterlicher Gewalt ihr aufgezwungener Sklaverei sich endlich auf ihre Menschenrechte besonnen hat, ohne doch die Kraft zu besitzen, dieselben zu schützen. Darf ich noch einmal bitten, Eure Königliche Hoheit wollen die Gnade haben, für die Zeit meiner Abwesenheit ihr diesen Schutz zu gewähren, ja bis ein Rechtsspruch in dieser traurigen Sache entschieden haben wird, Ihre mächtige Hand über sie auszubreiten? Ich flehe um gnädige Antwort."

Der Herzog wiegte einen Augenblick sorgenvoll den Kopf hin und her und seine Lippen klemmten sich unentschlossen aufeinander; dann sprach er langsam: „Sie fordern mehr von mir, lieber Freiherr, als Sie glauben mögen! Die ganze Angelegenheit ist eine äußerst difficile und ich kann mir durch eine entschiedene Parteinahme für Sie und die Dame Ihres Herzens leicht sehr peinliche Erörterungen mit dem Justizminister — Sie kennen ja Holmfeld's Starrsinn! — noch peinlichere im eigenen Hause bereiten. Sie wissen, wie streng die Herzogin über gewisse Dinge denkt, wie rückhaltslos sie Frauen zu verurtheilen pflegt, die den Bann ehelicher Verpflichtung, gleichviel aus welchem Grunde und mit welchem Recht, zu durchbrechen die Kühnheit haben. Sie mögen sich also selbst sagen, daß ich, indem ich voll und ganz für Sie eintrete, mir nichts Geringes aufbürde. Aber trotzdem, da Sie, lieber Baron, einmal lediglich auf diesem Gebiet Ihr Lebensglück zu finden glauben, so soll es Ihnen an meiner von Ihnen so beredt angerufenen Freundeshilfe nicht fehlen, und en cas de besoin werde ich mit Entschiedenheit erklären, daß Sie Beide meinen landesherrlichen und oberstrichterlichen Schutz angerufen hätten, bis im einfachen Wege Rechtens entschieden sein werde, ob eine Ehe, die nie eine wahre Ehe gewesen, aufrecht zu erhalten sei oder nicht. Genügt Ihnen das?"

„Vollkommen!" sprach der Freiherr, auf dessen edlem Antlitz während der Rede des Fürsten Röthe mit Blässe peinlich gewechselt hatten. „Vollkommen, und ich wage schon jetzt, meinen und Asta's tiefempfundenen Dank Eurer Königlichen Hoheit ehrerbietigst zu Füßen zu legen."

„Nun, nun, ich muß ihn mir erst verdienen; aber ich denke, da Sie einmal ein solcher Eisenkopf sind, Alles so ordnen und dirigiren zu können, daß Sie mit mir zufrieden sein können. — Sie wollen also abreisen, nach Haltenau, n'est-ce pas? Dort herum liegt ja wol der Landsitz Ihres Fräuleins Schwester?"

„Eine halbe Stunde von da! Wenn Eure Königliche Hoheit mir allergnädigst Urlaub verwilligten, würde ich noch diesen Abend reisen."

„Gewiß! gewiß! Und ich wünsche Ihnen den besten Erfolg."

„Darf ich die Gnade haben, mich von Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Herzogin zu verabschieden?"

„Hm! Ueberlassen Sie es mir, lieber Freiherr, meiner Frau Ihre Abschiedsempfehlung zu übermitteln. Eine Audienz jetzt, in Ihrer hochgespannten Stimmung, könnte zu Weiterungen führen, die Ihrer Sache nicht günstig wären. Also — without ceremonies — reisen Sie und kehren Sie uns froh und zufrieden zurück. Inzwischen will ich wie ein Engel mit dem feurigen Schwert vor Ihrem Paradiese Wache halten."

„Königliche Hoheit verbinden mich zu lebenslänglicher, tiefster Dankbarkeit."

„Das wäre ein zu großer Lohn für einen einzigen Dienst! Leben Sie wol!"

Noch ein gütiger Händedruck, ein freundlich Nicken, und der Freiherr, sich tief verneigend, verließ den Pavillon.

In ernstem Sinnen blickte der Fürst ihm nach.

(Fortsetzung folgt.)

Frau Frieb-Blumauer als „Märchentante."

„So steht im Wald ein Maßlieb bei dem Stubben:
Auf beide fällt die Sonne, beiden träumt, —
Vom Glück dem einen und vom Tod dem andren."

Dies sinnige Wort Klaus Groth's klingt Einem unwillkürlich durch die Seele, wenn der Blick auf das reizende Genrebild fällt, welches wir nach einer Photographie aus dem Atelier des Herrn Heinrich Graf zu Berlin reproduciren. Alle Vorzüge der Graf'schen Photographien: malerisches Arrangement, künstlerische Behandlung der Lichteffecte, vollendete Technik, sind hier zu glücklichster Totalwirkung vereinigt; der reiche Kunstverlag des genannten Ateliers dürfte selten ein gelungeneres Blatt ausgestellt haben, als dasjenige, welches wir heute unseren Lesern im Holzschnitt unterbreiten.

Das Motiv dazu ist aus der Schlußscene des dritten Actes von O. F. Gensichen's Lustspiel „Die Märchentante" entnommen. Der junge Dichter, welcher selbst einen Band Märchen unter dem Titel: „Aus sonnigen Fluren" (Berlin, Nicolai'sche Verlagshandlung) veröffentlichte, hat in seiner „Märchentante" die weit verbreitete Species „alte Jungfer" um eins der liebenswürdigsten Exemplare bereichert. Auch die „Märchentante" hat in ihrer Jugend die alltägliche Geschichte durchlebt: geliebt, getrennt, ledig geblieben. Seit langen Jahren führt sie dem Wittwer ihrer früh verstorbenen Schwester den Haushalt und ist deren Kindern eine zweite Mutter. Sie erzählt ihnen Märchen, schreibt letztere später, als die Kinder herangewachsen, in schlichter Prosa, nur zum Andenken für ihre Lieben, heimlich nieder und muß es gar erleben, daß sie, als ihr Neffe diese Märchen unter dem Titel: „Was das Herdfeuer rauscht" anonym herausgibt, einen bedeutenden literarischen Erfolg erzielt.

Auf unserem Bilde sehen wir das Stübchen der „Märchentante" genau nach dem Arrangement des Berliner Hoftheaters. In der doppelten Beleuchtung des vom Fenster hereinfallenden Mondlichtes und des vom Herde ausstrahlenden Kaminfeuers erzählt die Märchentante (Frau Minona Frieb-Blumauer) ihrer zwischen Stolz und Liebe kämpfenden, vom Subscriptionsball zurückbleibenden Nichte (Fräulein Julie Abich) das Märchen ihres Lebens.

Seit Jahren hat Frau Frieb-Blumauer nicht solchen Triumph errungen, wie mit dieser Rolle. All die reichen Vorzüge dieser einzigen, in ihrem Fache unbestritten größten deutschen Künstlerin kommen hier zu vollster Geltung: die packende Lebenswahrheit, der milde Humor, die warme Gemüthstiefe, die schlichte Einfachheit, das wunderbare Verschmelzen aller Einzelzüge zu einem harmonischen Ganzen. Frau Frieb-Blumauer ist die consequenteste Vertreterin eines kunstgeläuterten Realismus, welcher sich stets von rohem Naturalismus fern zu halten und so lebensfrische, volle, runde Gestalten hervorzuzaubern weiß, daß man sich an der Fülle dieser Individualitäten gar nicht satt sehen kann. Ihr Repertoire im klassischen Drama ist ein sehr beschränktes, da das Erhabene und Tragische ihr fern liegt. Madame Pernelle („Tartuffe"), Amme („Romeo und Julia"), Daja („Nathan der Weise"), Marthe und Clärchens Mutter („Faust" und „Egmont"), Frau Miller („Kabale und Liebe"), Frau Rull („Der zerbrochene Krug") sind ihre einzigen Rollen in den Dramen eines Molière, Shakespeare, Lessing, Goethe, Schiller, Kleist. Um so reicher und mannigfacher sind ihre Schöpfungen im Gebiete des modernen bürgerlichen Dramas; hier beherrscht sie die ganze Sphäre des Komischen von dem derb Possenhaften bis zu dem fein Humoristischen hinauf mit einer Vielseitigkeit und Meisterschaft, wie sie in solcher Ursprünglichkeit und Frische nur bei ihrem großen Collegen Theodor Döring zu finden war. Aber nicht nur das Komische und Humoristische, auch das schlicht Einfache und warmherzig Gemüthliche weiß Frau Frieb-Blumauer mit einer Vollendung und Liebenswürdigkeit zu verkörpern, die den Zuschauer widerstandslos gefangen nimmt. Die eingehendste kritische Würdigung unserer Künstlerin hat O. F. Gensichen in seinem Buche „Berliner Hofschauspieler, Silhouetten" (Berlin, bei Eugen Grosser) geliefert, und bedingungslos muß man ihm beistimmen, wenn er behauptet, Frau Frieb-Blumauer habe Lessing's Wort glänzend zur That gemacht:

„Kunst und Natur
Sei auf der Bühne Eines nur;
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,
Dann hat Natur mit Kunst gehandelt."

Literarische Tagebuchblätter.

Meine Lectüre während der letzten Tage war eine ziemlich bunte; aber — zum Glück — ebenso interessant wie bunt! Von einem antiken Idyll zu der Dorfgeschichte aus neuester Gegenwart; von altdeutscher Spruchweisheit zu modernstem literarischen Aperçu; von der sinnigen kleinen Novelle bis zu dem umfangreichen Sammelwerk, welches auf allen Gebieten weiblichen Wirkens orientiren, anregen und fördern soll — so zog es mich hinüber und herüber; aber in diesem „Umgang mit Geistern," wie Feuerbach den Verkehr mit Büchern nennt, überwogen die guten Geister bei weitem, und so sei ihrer hier dankend gedacht.

„Eine Frage," von Georg Ebers. Idyll zu einem Gemälde von Alma Tadema (Stuttgart, Ed. Hallberger). Welch eine eigenartige reizvolle Composition! Bei der sinnenden Betrachtung eines höchst einfachen Gemäldes haben sich die beiden Gestalten desselben: eine junge Griechin, die den Worten eines auf einer Steinbank ausgestreckten und zu ihr aufschauenden Jünglings schüchtern zu lauschen scheint, den Dichter wunderbar belebt, und seine schöpferische Phantasie hat die einfache Situation zu der lösenden und erfreuenden Katastrophe einer quälenden Verwickelung gestaltet, durch welche das Lebensglück dieser beiden schönen Menschen und die Zufriedenheit eines Kreises ihnen anhängiger Personen bedroht war. Vortrefflich! Man lese es und erfreue sich daran! — Seit Diderot aus einem kleinen Genrebilde von Greuze: „Ein junges Mädchen, das über ihren todten Vogel weint," einen ganzen kleinen Roman herauslas, ist mir Aehnliches nicht vor die Augen gekommen!

Die Dorfgeschichte von Maximilian Schmidt trägt den Titel: „Johannisnacht," (Stuttgart, C. Krabbe), und ist allerliebst erzählt. — Ein Münchener Hofschauspieler, der sich nach den Anstrengungen der Saison erholen will, flüchtet auf Urlaub in die Berge, gleichviel wohin, wenn er nur Wald und Wasser und gesunde Luft findet und sicher ist, in keinen Roman verwickelt zu werden. Aber wie gehts! Die Romantik der Natur, die schon jeder Dichter spürt, sowie er über seine Schwelle ins Freie tritt, läßt sich auch der Künstler nicht entgehen, und als habe sie nur auf ihn gewartet, streckt sie hundert Arme nach ihm aus und zieht ihre magischen Kreise um ihn. Wald und Feld, Bach und See, Mensch und Thier tritt alsbald in unlösliche Beziehungen zu ihm, die Liebe mischt sich auch mit ein, und ehe er sich dessen versieht, ist der schönste Roman mit allen Erfordernissen da, und der glückliche Künstler, der nur Wald und Wasser und gesunde Luft gesucht hatte, kehrt mit einer allerliebsten kleinen Frau aus dem Urlaub zurück. — So kanns Einem ergehen!

Aber ich wollte ja von „Altdeutscher Spruchweisheit" ein Wort sagen. Nun da ist ein inhaltsreiches, zierliches kleines Buch: „Weisheit und Witz in altdeutschen Reimen und Sprüchen" (Berlin, Th. Chr. Fr. Enslin), das hat mir viel zu denken gegeben. Es sind reiche und charakteristische Proben kernhafter Spruchweisheit unserer Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts, gleichsam ein üppiger Feldblumenstrauß, gesammelt auf der farbenprangenden Gemeindetrift tiefsinnigen deutschen Witzes und deutschen Gemüthslebens. Als wären sie mit der Wurzel ausgegraben, haftet ihnen etwas von dem aus der Ackerscholle aufsteigenden kräftigen Frühlingsbrodem der Muttererde an, seltsam erquickend nach dem complicirten Genuß unserer oft so forcirten Treibhauscultur und durch ehrliche Treuherzigkeit und schalkhaften Humor unwiderstehlich anziehend.

Kein größerer Sprung als von diesen schlichten Blättern voll kerniger Lebensweisheit der Vorväter zu den espritvollen Essays, die uns Otto Franz Gensichen in seinen cultur- und literarhistorischen Skizzen, betitelt „Studienblätter" (Berlin, Eugen Grosser), gehüllt in höchst elegantes Gewand, darbietet! Aber auch hier ist edler Kern, scharfer Witz und erquicklicher Humor, auch hier ein in die Tiefe des Lebens eindringender Blick und echt deutsches Gemüth — das Alles freilich in anderer Sprache und Form und Stoff, als es die Kleinmeister vor zwei Jahrhunderten bieten konnten. Ein gutes, inhaltreiches Buch! Die Studien beschäftigen sich vornehmlich mit der geistigen Persönlichkeit von Dichtern wie Horaz, Shakespeare, Lessing, H. v. Kleist, A. de Musset und ihren wichtigsten Werken, sodann auch mit großen Geschichtsepochen und den Trägern ihrer leitenden Ideen — Alles in jener fesselnden, das utile mit dem dulce ungekünstelt verbindenden, geistvollen Weise, an die uns der vielseitige und regsame Verfasser nun schon seit lange gewöhnt hat. Für strebende Frauen (und Männer) ein sehr empfehlenswerthes Buch!

Noch ein Wort von jenem Sammelwerk, bestimmt, den Frauen auf den verschiedensten Gebieten weiblichen Lebens Anregung und Förderung zu gewähren. Es ist dies das „Frauen-Album," herausgegeben von Emma Laddey (Stuttgart, Ad. Bonz & Comp.); ein starker, schön ausgestatteter Band von 400 Seiten, der in vier Abtheilungen Poesie, Erzählendes, Biographisches und wissenschaftlich Anregendes bietet. Vorzügliche Sachen darunter! So von den Dichtern Carl Weitbrecht und Adolf Palm treffliche lyrische Dichtungen, so von Amalie Godin zwei Lieder „In der Dämmerung" und „Vorüber," die man nicht ohne Seelenerschütterung lesen kann. Von derselben Dichterin bietet der Band u. A. auch eine kleine vortreffliche Erzählung „Warum?" Daneben von der Herausgeberin eine feinsinnige, gut erzählte Novelle: „Mädchenherzen." Anderes Gelungenes enthält der biographische Theil (Angelika Kauffmann von Auguste Schmidt), anderes der wissenschaftliche, wie z. B. die Skizze: „Nach 15 Jahren," von Jenny Hirsch, die „Musik im Hause," von Adolf Palm, „Italienische Fremdenpensionen," von Kistner u. a. m. Das Buch ist jedem Hause ein schöner Besitz.

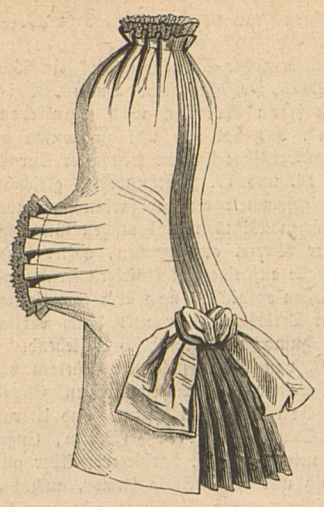
Zum Schluß einen Blick hinüber nach der stillen Mansarde in Weißenfels, von wo die edle sinnige Dichterin Luise von François köstliche Früchte eines geistig reichen, innerlichst bewegten Lebens mit Gaben froher Hand ausspendet, so früher die vorzüglichen Bücher „Die letzte Reckenburgerin," „Frau Erdmuthens Zwillingssöhne," „Die Stufenjahre eines Glücklichen" 2c. 2c., so jetzt zwei kleine tiefempfundene, lebensvoll gestaltete ergreifende Novellen „Phosphorus Hollunder" und „Zu Füßen des Monarchen." Das Buch bildet den ersten Band einer Sammlung von werthvollen schönwissenschaftlichen Werken aller Völker und Zeiten, von Biographien, Memoiren, Reisen 2c., die unter dem Gesammttitel: „Collection Spemann. Eine deutsche Hand- und Hausbibliothek," soeben in die Oeffentlichkeit tritt und die wärmste Förderung verdient. Der Verleger, W. Spemann in Stuttgart, durchdrungen von dem allseitigen Verlangen unsrer Zeit nach zugleich guten und sehr billigen Büchern, gibt jeden Band dieser Hausbibliothek, innerlich wie äußerlich von vornehmem Habitus und so schön gebunden, daß er auch auf dem Lesetisch der distinguirtesten Salons sich behaupten kann, für den billigen Preis von 1 Mark. Es ist somit Gelegenheit geboten, um wenige Mark eine gediegene Handbibliothek für das deutsche Haus zusammenzustellen.

Ein Geschäftsjubiläum, das nicht nur im engeren Kreise der Fachgenossen, auch in der deutschen Künstlerwelt, nicht minder bei allen Verlegern artistischer Werke Interesse und Bedeutung ansprach, beging am 25. April R. Brend'amour in Düsseldorf — die Feier des 25jährigen Bestehens seiner 1856 eröffneten Anstalt für xylographische Arbeiten. Aus kleinen Anfängen ist diese mit gutem Bedacht in der rheinischen Künstlerstadt errichtete Anstalt zu einer der vorzüglichsten Deutschlands erwachsen, sie beschäftigt in Düsseldorf und in den Filial-Ateliers zu Berlin, Leipzig, Stuttgart und Braunschweig zahlreiche xylographische Künstler und hat, wie im Vaterlande, so auch in Frankreich und England eine verdiente Renommée gewonnen. — Was Brend'amour's Arbeiten auszeichnet, ist nicht allein ihre vollendete Technik, mehr noch verständnißvolle Auffassung des Charakteristischen der Originale und feines Nachempfinden ihrer coloristischen Stimmung. Neben den Meistern der Holzschneidekunst unserer Epoche wird auch Brend'amour seinen Platz haben. — Die Antheilnahme des „Bazar" an diesem Jubiläum ist eine um so wärmere, als seit einer langen Reihe von Jahren die xylographischen Arbeiten für unsere Moden- und Handarbeitsnummern in Brend'amour's Ateliers ausgeführt wurden, mit geringen Ausnahmen auch alle künstlerischen Illustrationen unserer belletristischen Nummern, von denen viele als Cabinetsstücke der Holzschneidekunst bezeichnet werden können.

Die Mode.

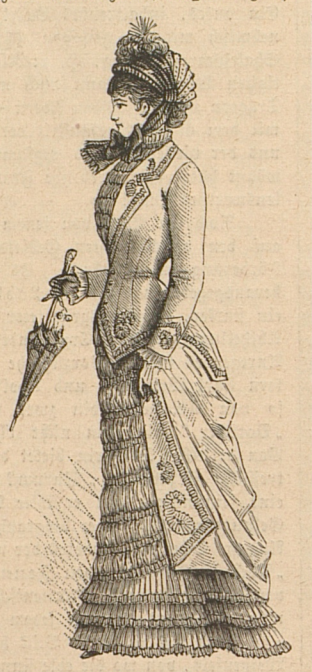
Wien, Anfang Mai.

Geschäftiger als je zuvor hat die rastlos schaffende Frühjahrsmode eine solche Fülle neuer Erscheinungen zu Tage gefördert, daß die Berichterstattung kaum das Wesentlichste davon zu registriren vermag. Diesmal stellt der Mai in Wien nicht nur die Toiletten der Saison, gleichzeitig auch, Dank der ersehnten Vermählungsfeierlichkeiten im Kaiserhause, die grande toilette und die Courschleppe auf die Tagesordnung. Ich will mich jedoch, mit Ausschluß der großen Toiletten, für heute nur den einfacheren Modeformen zuwenden. Der Favorit der Saison ist das Frühjahrsmantelet in seinen zahllosen Formen, unter denen jene die beliebtesten sind, die, fast allzueng an den Körper sich anschmiegend, mit kurzen meist eingekräuften Aermeln versehen und am Halse in eine Art Faltenkragen arrangirt sind. Eine Neuerung besteht jedoch darin, daß man den Faltentheil des Mantelets am Halse und an den Aermeln nicht einreiht, vielmehr den überflüssigen Stoff in regelmäßigen



Zwischenräumen derart abnäht, daß die emporstehenden Falten strahlenförmig vom Halse und vom Handgelenk ausgehen. Seltsamerweise erscheint dieses originelle Arrangement nicht nur für schlanke Gestalten kleidsam; es erweist sich sogar für Frauen mit mäßiger Körperfülle vortheilhaft; denn unbewußt stellt man das — nach jetzt herrschender Geschmacksrichtung — minder beliebte Hervortreten der Umrißlinien der Figur auf Rechnung des Faltenarrangements des Ueberwurfes.

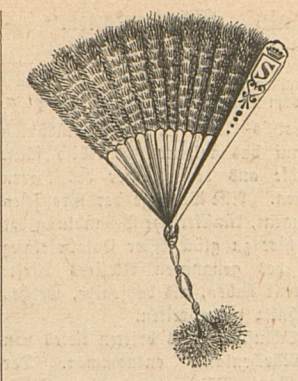
Für Frühjahrs-Toiletten ist wieder die eine Zeit lang verschmähte graue Farbe beliebt. Die Nüance bouvreuil (pfaffengrau) suède — grünlich grauer Ton — ist namentlich in glattem Cachemir und in anderen feinen leichten Wollgeweben bevorzugt. Man verziert derlei zarte, elegante Frühjahrscostüme, wie ich bereits erwähnte, meist mit Borten aus echtem Cachemirshawlgewebe oder mit Applicationsfiguren, die gleichfalls aus echtem Shawlstoffe geschnitten sind.



Wir veranschaulichen solch ein elegantes Costüm, dessen Tablier aus puffenartigen Arrangements besteht, besetzt mit zartfarbigen Shawlbordüren, die auf dem Kleide derart festgeheftet sind, daß die von Bordüren begrenzten flach gehaltenen Puffen schmalen Volants gleichen. Ein breiter, dreimal besetzter und ebenso oft abgenähter Besatzstreifen umrandet das Costüm und vermittelt den Effect schmaler Volants. Die hinten gepuffte tunika-artige Bahn bildet seitwärts Revers, die ebenfalls mit Shawlborten geziert und mit aufgesetzten Palmetten geschmückt sind. Gleiche Verzierung tragen die Revers an den Aermeln, die Ecken des Jaquets und die Revers des Kragens. Ein paletotartiges Jäckchen mit gleicher Verzierung oder ein Mantelet aus Cachemirshawlstoff vervollständigt die elegante Toilette. Oekonomische Damen, welche ihre kostbaren Cachemirshawls nicht einer flüchtigen Modelaune zum Opfer bringen und das werthvolle Gewebe nicht zerschneiden wollen, können nach neuer Mode ihre Longshawls in einfacher Art so arrangiren, daß diese mantelet-artig erscheinen. Man legt den Longshawl seiner ganzen Länge nach doppelt zusammen, nimmt ihn gleich einer Echarpe fest um die Schultern, kreuzt die Enden in hübschem Faltenwurf vorn oberhalb der Taille und befestigt die beiden Theile auf der Rückseite mittelst starker Haken und Oesen, die, an passender Stelle angebracht, unter schönen Quastenarrangements sich bergen. An Stelle der Quasten treten mitunter auch schöne breite seidene Schleifen in den zum Shawlstoffe passenden Farbentönen, aus Band oder aus einem der vielen, für Arrangement moderner Toiletten eigens hergestellten Gewebe gefertigt.

Unter diesen Stoffen spielen die neuen, in allen Regenbogenfarben gestreiften „arc-en-ciel" eine Rolle, nicht minder die prachtvollen bayadères, so wie neue mit handbreiten abschattirten Atlasstreifen geschmückte dunkelfarbige Seidengewebe. Ein weinbeerblauer schwerer Seidenstoff in der beliebten Modefarbe „cep" ist mit breiten, an der einen Seite licht, an der anderen dunkel abschattirten Streifen von Atlas geziert, die vom lichten Chamois bis ins Holzbraune übergehen und auf dem dunkeln Grunde vom prächtigsten Effect sind. Andere kostbare Prachtgewebe zeigen auf weißem, schwarzem oder purpurrothem Sammtgewebe eingewirkte echt goldene Tupfen bis zu Thalergröße. Kleine Punkte, die beliebten „pois" werden für einfache Sommertoiletten auch gegenwärtig noch in Gunst stehen und sowol in gestickten als gewebten gedruckten Stoffen wieder in den Vordergrund treten.

Die modernen Hüte sind überaus mannigfaltig und vielgestaltig. Neben den großen malerischen Strohhüten, auf denen Straußfedern dominiren, sind allerliebste kleine Capotehütchen, Toques und Baretts beliebt, die aus spitzenartigem Geflecht, aus vergoldeten oder bronzirten Strohbörtchen gefertigt und mit Rosen, die neuestens sich besonderer Gunst erfreuen, und mit Oleanderblüthen und Reiherfedern garnirt sind. Natürlich werden solche auffallend lichte Baretts nur zu eleganten Toiletten bei passender Gelegenheit, nicht aber zum Promenadencostüm getragen. — Ganz junge, noch nicht völlig erwachsene Mädchen aber werden noch immer die einfachen Strohhüte beibehalten, die einigen Schutz gegen die Sonnenstrahlen bieten und in ihrem dunklen meist englischen Strohgeflecht zu jedem Kleidchen passen und sich sehr praktisch erweisen.



Die bereits erwähnten Sonnenschirme und Fächer aus Federnmosaik sind in steigender Gunst. Aus gleichartigen Federn zusammengesetzt, in goldgrünen oder goldbraunen Tönen schimmernd, bilden derartige Schirme und Fächer die reizendste Garnitur. Am Griffe zeigen dieselben meist die Initialen des Namens der Trägerin oder Wappen aus oxydirtem Silber oder vergoldetem Metall; die Stäbe des Schirmes und Fächers sind in Uebereinstimmung mit der Federmosaik. Die reizvollste Neuheit dieser Art sind Schirme und Fächer aus den lieblichen himmelblauen, fein abschattirten Schwungfedern des Hähers. Eine derartige kostbare, mit goldfarbigem durchscheinenden Schildkrot montirte Garnitur erscheint von geradezu bestrickendem Reiz für zarte, jugendliche Blondinen.

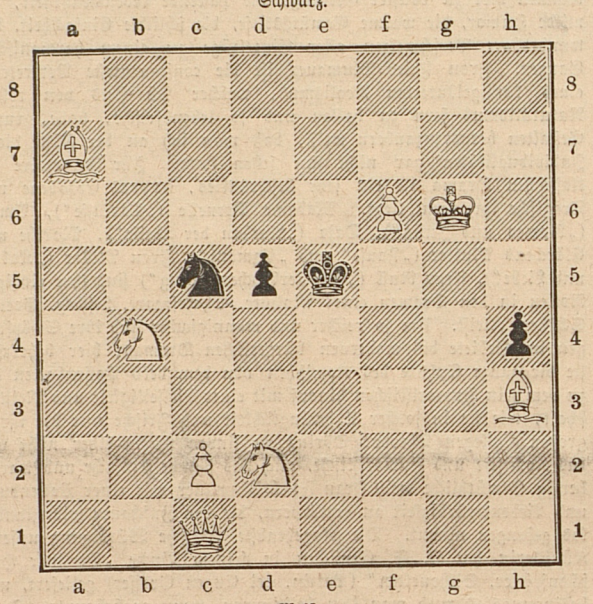
Alphonsine.

Schach.

Aufgabe Nr. 59.

Von J. P. Taylor.

Schwarz.



Weiß

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 57 Seite 128.

Weiß.	Schwarz.
1. D c 1 — c 4	Beliebig
2. D., T. oder S. setzt matt.	

Correspondenz.

Richtige Lösung der Aufgabe Nr. 55 erhalten von Frau Anna Long in Anclam, Fräulein Helene Schulte in Düsseldorf, Herrn M. F. in Leipzig, Johann Görzer, J. Paulsen, Ad. Sch. in Stuttgart, Hugo St. in Leipzig, Wilhelm Katz, A. M. in Linz. — Fräulein Julie Deutsch in Mattersdorf. Nr. 55 richtig. In Nr. 54 folgt auf 1 T e 6 — e 4, f 5 n. e 4. — Herrn A. Brauns und Freunde in Schafstädt. In Nr. 55 ist 1 D f 6 — d 4 † erfolglos, weil c 6 — c 5 das Schach deckt. Bitte auch Nr. 53 genauer zu prüfen. — Herrn Carl Reichenberger. In Nr. 55 ist 1 S d 6 — b 7 unrichtig wegen b 5 n. c 4. — Herr S. Lipper in Marcellus (U. S.). In Nr. 53 geschieht nach 1 D h 1 — e 1 †, K e 5 — d 5, worauf kein Matt erfolgen kann. — Frau Sophie Schett in Unterwaltersdorf. Die Aufgaben werden geprüft werden. — Frau Auguste M. geb. Westphalen in Herzhorn, Herr Schröder in Galatz, E. A. G. in Kirchen. Nr. 54 und Nr. 55 richtig gelöst. — Frau Marie Hoffer in Tapio Szele, Herrn Hugo Lammert, Thomas von Marschalko. Nr. 55 und Nr. 56 richtig. — Prem.-Lieutenant Neumeister. Nr. 55 richtig. In Nr. 54 geschieht nach L g 1 — d 4, K b 5 n. b 4, worauf sofortiges Matt unmöglich. — Herrn Louis Weber. Nr. 53 und Nr. 54 richtig. Aufgaben erhalten. — Herrn Wilhelm Cestrinsky. Nr. 56 richtig. — M. F. in Leipzig. In Nr. 56 kann nach 1 S a 3 — c 4 †, T d 4 n. c 4 †, 2 T e 5 nicht mattsetzen, da der weiße König im Schach steht. — Fräulein Antonie von G. Die von Ihnen gestellten Fragen beantwortet ausführlich: „Das kleine Lehrbuch des Schachspiels." Leipzig, Verlag von Ph. Reclam.

Silbenräthsel.

Aus folgenden 51 Silben sind 20 Worte zu bilden, deren End- und Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen eine berühmte Oper nebst Verfasser ergeben.

a, aar, am, berg, cas, ce, cel, de, de, di, dry, e, el, et, eu, gau, ge, ge, has, i, land, li, li, lon, nie, ni, nor, nürn, o, o, on, phi, pi, pin, raab, reu, ri, ro, rou, rung, rup, ry, san, te, tel, ter, tor, ver, vid, wach.

1. Ein römischer Dichter.
2. Eine Uebung beim Ballet.
3. Ein Vorname.
4. Ein deutscher Dichter.
5. Stadt in Italien.
6. Ein Stern.
7. Ausdruck für Tiefland.
8. Ein Held, welcher das Sinnbild der freien Gerichtsbarkeit wurde.
9. Die Heldin einer Oper.
10. Ein griechischer Heros.
11. Türkischer Name.
12. Ein Hundename.
13. Fluß in Ungarn.
14. Eine Waldnymphe.
15. Berühmter Sänger.
16. Schweizer Kanton.
17. Ein Tyrann von Syracus.
18. Stadt in Deutschland.
19. Gemahlin eines griechischen Sängers.
20. Stadt in Preußen.

O. Villaret.

Auflösung des Räthsels Seite 143.

Freundschaft.

Correspondenz.

Literatur und Kunst. „Hottenroth's Trachten, Haus-, Feld- und Kriegsgeräthschaften aus alter und neuer Zeit" (Stuttgart, G. Weise) bieten auch den Frauen ungemein viel Interessantes in Wort und Bild für Handarbeit, Toilette, Holz- und Porcellanmalerei, Schmuck, Hausrath 2c. Die vorliegenden Hefte behandeln: Die Völker im Nilthale (Aegypter, Aethiopier), die semitischen Völker von Asien (die Westasiaten, Assyrier und Babylonier, die Hebräer, die Araber) und von den arischen Völkern des Alterthums, die Meder und Perser. Jede Lieferung bringt zwölf große Figurentafeln in vorzüglichem Farbendruck und Schnittzeichnungen in dem klaren, allgemein verständlichen Texte. Der geringsten Kleinigkeit ist die gleiche Sorgfalt zugewendet. Der Putztisch der Frauen mit seinen Schönheitsmitteln, Schminkdosen, Färbestoffen für Haut und Haare blieb nicht unberücksichtigt, ferner ist dem Flecht-, Troddel-, Borten- und Franzenwerk bei der Kleidung und den Polsterformen große Aufmerksamkeit gewidmet. Höchst lehrreich sind auch die Grundformen der Gefäße — die Eiform bei den Aegyptern, die Kürbisform bei den Assyrern — veranschaulicht und durch eine Reihe von täglichen Gebrauchs-Gegenständen verbildlicht. In gleicher Weise sind die Unterschiede der Möbelformen charakterisirt: die assyrischen, bei denen die gerade, straff angezogene Linie vorherrscht, und die ägyptischen mit den weicheren, geschlungenen und schrägen Linien. Wenn die Leserinnen sich die Mühe nehmen, bei jeder Nummer im Texte die dazu gehörige Abbildung aufzusuchen, so werden sie dadurch einen erheblichen Gewinn für die Trachtenkenntniß haben, was ihnen im gesellschaftlichen wie häuslichen Leben — bei Maskenanzügen, Theateraufführungen und bei ihrem künstlerischen Schaffen mit Nadel und Faden, Farben und Pinsel — sehr zu statten kommen wird. Malerische Kleidungsstücke fremder Völker, namentlich Mäntel und Umhänge, sind ja längst den neueren Moden eingereiht. Dabei sind die Farbenzusammenstellungen der Nachahmung wol zu empfehlen. Wir sehen der Fortsetzung des begonnenen verdienstvollen Werkes, das auf sechzehn Hefte berechnet ist, mit Interesse entgegen und hoffen, daß es bei dem sehr mäßigen Preise — 5 Mark für die Lieferung — auch in dem Kreise gebildeter Frauen eine weite Verbreitung finden werde, zumal es dem heutigen lebhaften Bestreben nach Geschmacksveredelung in förderlichster Weise entgegenkommt. — „Unsere Musikklassiker." Händel, Bach, Gluck, Haydn, Mozart, Beethoven. Sechs biographische Lebensbilder von Elise Polko. Mit 6 Porträts. Leipzig, Schmidt & Günther. — Schlichte Lebensbilder nur bilden den Inhalt dieses Buches, aber warme Begeisterung hat bei ihrer Zeichnung die Feder geführt. Sie sind zunächst für jenen Laienkreis bestimmt, der sich mehr für die Urheber musikalischer Schöpfungen, für den eigentlichen Lebensweg unserer großen Meister interessirt, als für die kritische Analyse ihrer Werke. Es sind wirklich anmuthige Biographien unserer Musikklassiker, die gewiß viele Freunde finden werden; die gut ausgeführten lebendigen Porträts sind eine hübsche Zugabe. Die Ausstattung ist elegant, der Preis ist ein sehr billiger. — „Für unsere Frauen." Der bekannte Historiker und Politiker Karl Biedermann hat in seinem „Frauenbrevier," das die Verlagshandlung von J. J. Weber in Leipzig in einer reizenden Ausstattung in schöne Hände legt, wirklich ein Brevier der Cultur und Bildung der Frauen zusammengestellt, wie wir es uns nicht anziehender und fesselnder denken können. Klar darüber und stets im Auge behaltend, mit wem er spricht, hat er alle Culturelemente, in welchen sich die Frau bewegt oder für welche sie Interesse gewinnen soll, in anschaulicher, lebendiger Weise hübsch gruppirt und an der Hand der Geschichte dargelegt. Natur, Religion, Geschichte, Politik, Bildung, Arbeit, Kunst — alle werden in gesonderten Kapiteln behandelt, und was die Frau im Leben und in der Gesellschaft braucht, um sich nützlich und geltend zu machen, in kleinen Essays, die ganz im Tone anmuthiger Plauderei gehalten sind, an ihr vorübergeführt, um ihren Gesichtshorizont zu erweitern, ihr Interesse zu vertiefen. Für letzteren Zweck hat der Verfasser überall auf Bücher hingewiesen, aus welchen weitere und erschöpfendere Belehrung zu holen sei. So ist denn das Buch nach allen Seiten dazu angethan, es unseren Mädchen und Frauen in die Hände zu legen.

Toilette, Mode, Handarbeit. **H. B. 373.** Den Aida-Stoff erhalten Sie bei A. Müller, Berlin, Kronenstr. 17, das Band bei Kühl u. Rösicke, Berlin, Leipzigerstr. 57. — **Eine alte Abonnentin.** Haben Sie die bereits erschienenen Wiegen einer Prüfung unterzogen? Das Gewünschte, sobald etwas Neues darin erscheint. — **Elsa** in **E. M.** Zu dem Stoff würde carrirter Stoff effectvoll wirken; betreffs der Form ertheilt jede Nummer Auskunft. — Die Knopfloch-Maschine bildet eine Hilfe beim Arbeiten, ähnlich der Handschuh-Nähmaschine. Preis und Adresse sind im Inserat angegeben. — Hutformen finden Sie in jeder Nummer. Ob das schwarze Barett zu dem hellen Kleide paßt, kann nur die Beschaffenheit beider Toiletten-Gegenstände entscheiden. — **Junge Frau** in **G.** Kinderwäsche bringt eine der nächsten Nummern, ebenso die Schnitte zu den Gegenständen. — **Abonnentin** aus **Raab.** Wählen Sie blauen Cretonne. O. S. Seite 147, R. L. Seite 374 des Jahrg. 1879, A. J. Seite 183 des Jahrg. 1880. — **L. v. M.** Seite 88 bringt einen passenden Mantel dieses Genres zur Ansicht. — **Trino Ehstland.** Sobald es Raum und Zeit gestatten, werden wir Ihres Wunsches betreffs einer Abbildung eingedenk sein. — **L. G., Nürnberg.** Bastkleider werden auch in diesem Sommer getragen und mit Plattstich- oder point-russe-Stickereien von brauner Seide verziert; auch kann man die Kleider mit weißen Batist-Stickereien garniren. Demnächst erscheint die Abbildung einer derartigen Toilette. — **J.** in **Steinau.** A. J. finden Sie auf Seite 183 des Jahrg. 1880, O. S. Seite 121 des Jahrg. 1878. — **Marie P.** in **G.** Zur Trauer trägt man nur stumpfe Besätze: Blenden aus Kaschmir oder Krepp. — **S., Budapest.** Derartige Strickmuster lassen sich nach jedem Typendessin ausführen, indem man die zu markirende Type links strickt. — **Abonnentin** in **H.** Das Waschen der Federn ist nicht in so einfachen Worten zu lehren und das Färben nach der Wäsche nur geübten Händen anzurathen. Vertrauen Sie die Federn einer chemischen Waschanstalt an. — **J. G. L. W., Rußland.** C. Bierbach Söhne würden Ihren Wünschen für elegante Chaussüre entsprechen. — **Abonnentin** in **Kiel.** Betreffs der Möbelstoffe wenden Sie sich an die Firma J. Heese, Berlin, Alte Leipzigerstr. 1, betreffs des Porzellans an die königliche Fabrik, Berlin, Leipzigerstr. 194. — **Eine Blumenfreundin.** Sämmtliche Utensilien erhalten Sie bei Arnon's Nachf., Heiligengeiststraße 31.

Wäsche, Garderobe und Schmuck. **B. B.** in **L.** Um Mousselin, Spitzen 2c. auch nach dem Waschen das neue Ansehen und die nöthige Steifigkeit zu bewahren, kann man eine wachshaltige Seife benutzen. Auf sechzehn Gewichtstheile Seife nimmt man ein bis zwei Theile weißes Wachs, letzteres wird der geschmolzenen fertigen Seife zugesetzt und durch tüchtiges Umrühren gehörig mit derselben gemischt. Mit dieser Seife wäscht man die Spitzen; das Wachs bleibt beim Spülen fein vertheilt auf dem Gewebe zurück und ertheilt ihm Glanz und Steifigkeit, so daß man hierbei von einer besonderen Behandlung mit Stärke absehen kann. — **F.** in **S.** Wickelmaschinen finden Sie in dem Geschäft von Raven6 Söhne, Berlin, Wallstraße. — **Abonn. am Plattensee.** Wenn Toilettenschwämme durch das Waschen mit Seife allmälig fettig geworden, so daß sie an Elasticität und Fähigkeit, Wasser aufzusaugen, verloren haben, kann man sie wie folgt reinigen: Man drückt den Schwamm möglichst gut aus, legt ihn auf einen Teller, bestreut ihn mit etwas zu Pulver zerstoßenem geschmolzenen Chlorcalcium (nicht Chlorkalk), das durch Apotheken oder Droguenhandlungen zu beziehen ist, und läßt dieses stark Wasser anziehende Salz auf dem Schwamme zerfließen. Nach ungefähr 20 Minuten kann man den Schwamm in reinem Wasser auswaschen und trocknen, er erscheint dann wieder wie neu. — **L. B.** in **B.** Sogenannte Fleckwasser (Eau de Javelle) bereitet man, indem man Chlorkalk mit Wasser auszieht und die Flüssigkeit mit einer Auflösung von kohlensaurem Kali (Potasche) so lange versetzt, als noch ein weißer Niederschlag entsteht, letzteren läßt man absetzen, die überstehende klare Flüssigkeit stellt das Fleckwasser dar. — **Abonn.** in **Esthland.** Maschinen zum Spleißen der Federn werden von der Firma Bardin und Soyer in Paris in Anwendung gebracht; deutsche Firmen, die solche Maschinen liefern, kennen wir nicht. — **Ant. W.** in **G.** Schmuckfedern können in folgender Weise glänzend schwarz gefärbt werden: Man nimmt 30 Gramm salpetersaure Eisenauflösung von 60° Baumé (aus einer Droguenhandlung zu beziehen), mischt sie mit dem siebenfachen Gewicht kaltem Wasser und läßt die vorher mit Sodalösung vom Fette befreiten und gespülten Federn in der Eisenbeize 24 Stunden lang liegen. Dann spült man sie gut in Wasser und bringt sie in eine Mischung von ½ Pfund (350 Gramm) Blauholzabsud und ½ Pfund Gelbholzabsud; man bringt die Federn in das kalte Färbebad, das man im Wasserbade allmälig soweit erhitzt, bis man gerade noch die Hand darin leiden kann. Haben die Federn die Farbe aufgenommen, so nimmt man sie heraus, setzt dem Färbebade 1½ Gramm fein gepulverte Curcumawurzel zu und bringt die Federn wiederholt auf eine halbe Stunde ein. Sobald die Federn schwarz gefärbt erscheinen, bringt man sie hintereinander in drei blutwarme Seifenbäder und trocknet sie ab. Nach dem Trocknen reibt man die Federn zwischen den Händen mit etwas Oel ein und kräuselt sie schließlich. — **v. N.** in **W.** Oelflecke bringt man aus einem Fußbodenteppich, indem man Pfeifenthon oder auch gebrannte Magnesia mit Benzin zu einem Brei anrührt, mit demselben die Flecke bestreicht, trocken werden läßt, das Pulver abklopft und wenn nöthig noch einmal den Brei aufträgt. Durch Abklopfen und Bürsten läßt sich das fettaufsaugende Pulver leicht wieder entfernen.

Verlag der Bazar-Actien-Gesellschaft in Berlin SW., Enke-Platz Nr. 4. — Redacteur: Ludwig Lenz in Berlin. — Druck von B. G. Teubner in Leipzig. h
Papier von den Papierfabriken in Friedland, Ullstein & Cie.